

„Stern der Neger“



Ratholische Missions-Zeitschrift
 der Söhne des heiligsten Herzens Jesu

Organ des Marien-Vereines für Afrika und
 des Theologen-Missions-Verbandes Oesterreichs

Erscheint monatlich einmal und kostet jährlich mit Post 2 K. — 2 Mt. — 8 Franken

Inhaltsverzeichnis:

Knaben und Jünglinge, die Missionär werden wollen 129. — Dr. Ignaz Knobloch 133. — Eine christliche Heldin in Uganda 133. — Der große Bajar 146. — Missionsnachrichten 149. — Nachrichten des Theologien-Missions-Verbandes Oesterreichs 152.

Abbildungen: Unser Missionshaus in Chartum 134. — Unser Missionshaus in Chartum 135. — Das Schwesternhaus in Chartum 137. — Orientalische Festzettel 139. — Ein Kaufladen im Orient 142. — Der große Bajar 147. — Beim Quittenhändler 148.

Gabenverzeichnis vom 15. Juni bis 25. August 1918.

In Kronen:

Opferstock: Albeins, N. N. 3.—; Anras, v. M. 373.—; Abfalterbach, N. N. 20.—; Amühl, N. N. 50.—; Brixen, S. N. 20.—; Braunau, J. W. 100.—; Brunek, B. S. 20.—, M. D. 4.—; Bogen, B. L. 1.—; Cortina, N. P. 58.—; Campill, Pfr. C. 25.—, N. N. 30.—; Coln, S. M. 15.—; Doren, J. B. 3.—; Dollberg, F. S. 100.—; Feldturns, Schull. 55.—, Ung. 10.—; Feldpost 39-13; Feldfisch, N. N. 50.—; Girsan, Schull. 25-30; Graz, P. N. 100.—; Hall, Schull. 9.—; Huben, Pfr. P. P. 100.—; Haslau, G. L. 15.—; Jmsf, B. Schw. 50.—; Junsbruck, J. B. 15.—; Klausen, v. Mehr. 200.—; Kl. Heinrichschlag, A. H. 4.—; Kindberg, Pfr. L. 20.—; Lakons, L. 30.—; Ludeich, N. P. 500.—; Lusen, N. N. 10.—, J. N. 4.—, J. N. 100.—; Laas, Ung. 25.—; Layen, v. M. 276-73; Ung. 10.—; Milland, W. P. 30.—, M. S. 5.—, J. B. 5.—; Mittelberg, N. S. 20.—; Mareit, Ung. 10.—; Marling, G. B. 20.—; Nitoldsdorf, Pfr. S. 150.—; Neudorf, B. L. 3-35; Neuhausen, B. C. 52-92; Oberlitz, v. Mehr. 156-30; Oberndorf, M. J. 8.—; Oberwang, Pft. 100.—; Pfunders, Ung. 13.—, N. N. 47.—, N. N. 50.—; Piering, N. S. 127.—; Pfitich, Ung. 17.—; Pfunds, N. N. 14.—; St. Andrä, Pfr. W. 10.—; St. Pauls, Pft. N. P. 473-75; Sr. Ob. 100.—; St. Marcin, M. M. 20.—; St. Florian, Th. M. B. 40.—; St. Peter, J. N. 4.—; St. Lorenzen, Pfr. G. 48.—, Ung. 26, Coop. P. 23.—; Sarajewo, Sr. N. 50.—; St. Cassian, M. C. 39.—; Sand, Sr. B. N. 4-50; Telfs, T. J. 3.—; Trient, Mgr. T. 100.—; Villanders, J. P. 20.—, J. N. 11.—, B. M. 50.—; Vals, T. B. 200.—; Wien, B. H. 8.—; Weidental, N. N. 4.—; W. Matrei, v. Mehr. 753-40; Wernerichshausen, Kpl. J. P. 35.—; Weisrach, T. M. 20.—; Wels, M. A. 3.—.

Zur Verbesserung von hl. Messen: Abtei, M. D. 10.—, 100.—, 100.—; Afers, E. D. 20.—, N. N. 3.—; Albeins, N. N. 12.—; Alstädten, C. P. 2-25; Uchhausen, J. G. 22-50, P. B. 7-50; Brohl, Pfr. L. 91-14; Bozen, Gud. N. 300.—, 312.—; Cöln, Kl. St. M. 123-48.—, 83-25; Cortina, J. M. 6.—; Eggenberg, Schw. 18.—, B. M. 18.—; Eggelkofen, B. B. 439-20; Feldpost, N. 39.—; Griestkirchen, M. S. 2100.—; Gleisdorf, U. S. 50.—; Hall, P. P. 9.—; Junsbruck, C. C. 15.—, L. M. 8.—; Kampil, N. N. 20.—; Klepsau, J. St. 51-45, 60.—; Kesseling, Th. S. 225.—; Linz, Dr. J. D. 50.—; Linz, M. G. 20.—,

G. L. 16.—; Landeck, N. N. 6.—; Münstereifel, Sr. Co. 220-50; Modris, Pfr. J. 999.—; Mauts, N. N. 6.—; Milland, M. S. 15.—; München, G. H. 5-88; Mannheim, W. N. 80-64; Martell, Pfr. D. 80.—; Obzat, Pfr. A. M. 689.—, 270.—; Pfunders, M. D. 18.—, M. S. 9.—, M. S. 15.—, M. B. 20.—, M. S. 21.—; Piering, N. S. 20.—; Rottenberg Exp. B. 396.—; Resh, M. B. 75.—; Reichraming, U. S. 2-30, 3.—; Sarzastad, A. M. 10.—, 10.—; Salurn, B. S. 150.—; Seidberg, J. S. 6.—; Striging, J. G. 10.—; Saalfelden, J. N. 5.—; S. Vito, L. C. 465.—; St. Ulrich, D. S. 10.—, 10.—; Schnözing, J. S. 20.—; Schörling, M. S. 6.—; Serten, Fam. St. 50.—; Trient, B. F. 22.—; Ungenach Dr. J. J. 30.—; Vals, Ung. 10.—; Wahlen, Pfr. A. 10.—, 68.—, 10.—; Willöf, Exp. S. 19-50; Weidental, N. N. 16.—; Weizenkirchen, J. M. 8.—.

Zur Taufe von Heidentöndern: Alttrautheim, B. B. 30.— (Paul); Anras, 30.— (Josef, Anton), 30.— (Elisabeth), 30.— (Maria, Aloisia), 25.— (Alois); Auffig, 60.— (Heinrich); S. J. B. 24.— (Theresa); Alstädten, Th. Br. 30-87 (Maria); Cöln, Sta. M. 30-87 (Maria), 63.— (Marianne, Maria, Katharina); Eggelkofen, Pft. J. B. 33-81 (Kaver); Ebbelsbach, J. L. 24.—; Feldturns, N. N. 25.—; Geiselsberg, N. 25.— (Wolfgang); Gleisdorf, N. 200.—; Griestkirchen 284-20 (zwei Maria, Ferdinand, Aloisia, Franziska, Theresia, Johann, Anton); Hohenems, N. A. 24.— (Blanka); Junsbruck, Coop. J. C. 25.— (Magdalena); Laas, dch. Koop. Br. 25.—; Leisach, Pfr. N. 24.— (Maria); Layen, 24.— (Christ.); Münstereifel, S. Co. 30-87 (Josef); Niederheinsich, N. N. 24.— (Anton); Ob. Lienz, 25.— (Johannes Bapt.); St. Peter, Dr. G. 30-87 (Frieda), 44-10 (Wilhelm), 36-75 (Maria), 36-75 (Rosa), 36-75 (Augustin); St. Georgen (Schull.), 25.— (Aurelia); Terenten, Coop. J. 30.— (Rosa); Wien, B. M. 30.— (Elisabeth); Wernerichshausen, J. J. 61-74 (zwei Taufen), 30-87 (Dito).

Zur Bischof Geyer: Eger, S. S. 45.—; Gleisdorf, v. Mehr. 264.—; Linz, E. L. 14.—; Dppeln, A. M. B. 75.—; Kan. A. L. 100.—.

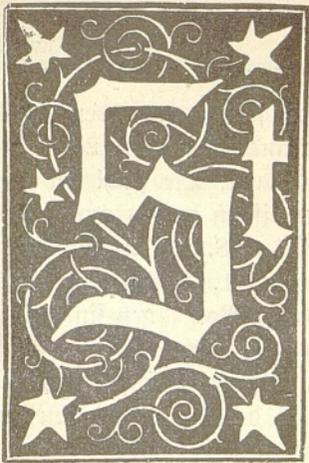
Briefmarken liefen ein aus: Brixen, Girsan, Lana, Milland, Martell, Renzing, Schentenselden, Trient.

Gebetsempfehlungen.

„Schweres Gemütsleiden, baldige Erlösung von einer bitteren Gefangenschaft und ein langjähriges Anliegen.“ — „Eine religionslose Geschwistereihe, um baldige Sinnesänderung.“

Dem Memento werden empfohlen: Espigenal, S. Joh. Dengl; Geboldzkirchen, S. Karl Schagl; Hall, Monigr. Jof. Engl; Klagenfurt, Hochm. Herr

Heinrich Angerer, Stadtpfarrer; Krumau, Fr. Luise Schweifka; Lusen, Fr. Gertrud Niedertwölfsgruber; Oberau, Herr Josef Duidner; Passau, Hochm. Herr Jakob Hausner; Pfunders, Frau Anna Kofler, Witw.; Rein, Hochm. P. Gregor Berkl, D. Cist.; Weiler-Klaus, Fr. Greg. Mgger.



Stern der Neger.

Katholische Missionszeitschrift
der Söhne des heiligsten Herzens Jesu,
(Organ des Marien-Vereins für Afrika)

Dient vornehmlich der Unterstützung und Ausbreitung der Missionstätigkeit der Söhne des heiligsten Herzens Jesu und sucht Verständnis und werktätige Liebe des Missionswerkes in Wort und Schrift zu fördern.

Das Arbeitsfeld dieser Missionäre ist der Sudan (Zentral-Afrika).

Der „Stern der Neger“ erscheint monatlich und wird vom Missionshaus Milland bei Brixen (Südtirol) herausgegeben.

Abonnementspreis ganzjährig mit Postversendung 2 K — 2 Mk. — 3 Frc.

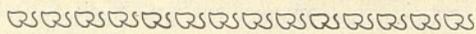
Der Heilige Vater Papst Plus X. hat der Redaktion, den Abonnenten und Wohltätern den apostolischen Segen erteilt. Für die Wohltäter werden wöchentlich zwei heilige Messen gelesen. Mit Empfehlung der hochwürdigsten Oberhirten von Brixen, Brünn, Leitmeritz, Linz, Olmütz, Marburg, Crient, Triest und Wien.

Heft 9 und 10.

September — Oktober 1918.

XXI. Jahrgang.

Knaben und Jünglinge, ? die Priester und Missionär werden wollen

Lieber Leser! Gute Leserin! 

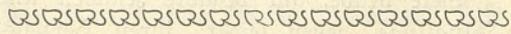
Eine der dringendsten Aufgaben unserer hl. katholischen Kirche ist die Ausbreitung unserer hl. Religion in den Heidenländern. Diese Ausbreitung des Christentums geschieht durch die Glaubensboten, die Priester. Nun herrscht aber großer

Priestermangel, und schon Papst Leo XIII. hat in seiner Enzyklika vom 3. Dezember 1880 die schmerzliche Klage vernehmen lassen: „die Ernte der Völker reift heran, sie ist groß, aber der Arbeiter sind wenige, und ihre Zahl wird noch geringer werden.“

1. Es herrscht großer Priestermangel.

In den Heidenländern ist der Priestermangel sehr groß. Deshalb lautet auch die ständige Klage der Bischöfe in den Heidenländern:

„O hätten wir nur mehr Priester, wie viele Tausende, ja Hunderttausende von Heiden könnten wir für Christus gewin-


nen! Millionen von Seelen der unglücklichen Heiden lechzen und dürsten nach Wahrheit, aber umsonst, sie wird ihnen nicht zuteil, weil jene fehlen, die sie ihnen bringen könnten — die Priester.“

In den europäischen Ländern herrscht ebenfalls großer Priestermangel, der in-

folge der Kriegswirren zum großen Schaden der Kirche noch größer wird. Die Zahl der katholischen Priester, die bei der Armee im Felde stehen oder in der Krankenpflege oder in der Seelsorge tätig sind, beläuft sich auf etwa 63.000.

In Frankreich wurden nach Zeitungsmeldungen allein 25.000 Welt- und Ordenspriester zu den Waffen gezwungen. Nach dem „Luzerner Vaterland“ beläuft sich die Zahl der bis jetzt an der französischen Front gefallenen französischen Priester schon auf 3500, die Zahl der gefallenen Priesterseminaristen auf 2300.

In Italien stehen nicht weniger als 18.000 Priester und Ordensleute im Heere. Davon sind nur 1700 mit Militärseelsorge und dem Sanitätsdienst betraut, alle anderen, also über 16.000, sind an der Front oder in Etappen.

In Deutschland stehen von den 3352 Weltpriesteramtskandidaten 2426 im Dienste mit der Waffe. Die Zahl der Gefallenen und Vermissten betrug am 1. Oktober 1916 bereits 458. Die missionierenden Orden hatten am 1. Juni 1916: 3245 Mitglieder im Felde. Von ihnen sind ebenfalls bereits viele gefallen.

Bedenkt man, daß die zukünftigen Priesteramtskandidaten der oberen Klassen der Gymnasien und Missionshäuser sowie zahlreiche Alunnen der Priesterseminarien teils schon zu Beginn des Krieges, teils während des Krieges zu den Waffen eilen mußten — also mehr Jahrgänge der zukünftigen Priester im Felde stehen und viele von ihnen schon gefallen sind —, so ist ein empfindlicher Priestermangel auch in unserem Vaterlande unausbleiblich.

2. Der Priesterangel wird noch größer, wenn arme Knaben mit Priesterberuf nicht unterstügt werden. ~~~~~

Viele Priesteramtskandidaten sind unterstützungsbedürftig, denn: „Die meisten Priester“, so sagt Bischof Faulhaber, „kommen aus den Volkskreisen, unter deren Händen der Weizen für die Hostie und der Wein für die Kelche reift“, aus der gewöhnlichen Landbevölkerung. Und Bischof Kettler sagt: „Die Kirche hält den Grundsatz fest, daß bei der Frage um die Priesterweihe das Kind des ärmsten Bettlers dem Kinde des reichsten Fürsten gleichgestellt ist.“

Viele brave, gut begabte Knaben und Jünglinge sehen leider ihren Herzenswunsch, Priester zu werden, nicht erfüllt

wegen Mangels an materiellen Mitteln, zumal jetzt, wo ihre Väter, Brüder und Wohltäter im Felde stehen und ihre Familien selbst in große Not geraten sind. Viele Priesterberufe gehen so für unsere hl. Kirche verloren. Welch ein Verlust, wenn man bedenkt, was ein einziger seeleneifriger Priester am Heile der Seele wirken kann. Das St. Bonifatius-Blatt in Prag berichtete im vorigen Jahre, daß der Bonifatius-Verein in den letzten drei Jahren allein 160 brave, gut talentierte Knaben mit Priesterberuf hätte abweisen müssen wegen Geldmangels. Ist das nicht traurig? Wüchste einem da nicht das Herz bluten?

3. Worte apostolischer Männer mögen uns beweisen, welch verdienstreiches Werk die Unterstützung armer Priesteramtskandidaten ist. ~~~~~

„Ohne Sorge sein um den Priesternachwuchs heißt so viel als der hl. Kirche das Grab graben“, sagt der hl. Vinzenz von

Paul. Und an einer andern Stelle sagt derselbe Heilige: „Suche wie du willst, du wirst keinen erhabeneren Zweck finden, zu

dem du beisteuern könntest, als zur Erziehung würdiger Priester“.

„Ehrwürdige Brüder, geht allen zu verstehen, daß ihre Freigebigkeit, weit entfernt, ihnen zu schaden, sie nur bereichert; denn wer den Dürftigen gibt, leiht dem Herrn. Deshalb wurde auch die Kunst des Almosengebens die einträglichste genannt“. (Papst Leo XIII.) „Begüterte Glaubensgenossen werden kein schöneres Grabdenkmal sich setzen können als durch materielle Unterstützung der Studenten und theolo-

gischen Lehranstalten“ (Bischof Faulhaber).

„Zur Erziehung eines hl. Priesters beitragen, heißt zum Heile von tausend Seelen beitragen“. (Segur.)

„Einen Priester studieren lassen ist besser, als eine Kirche erbauen, denn Kirchen ohne Priester nützen nichts, wohl aber Priester selbst ohne Kirchen“, pflegte der 1915 verstorbene Pfarrer von Georgswalde (Nordböhmen) zu sagen.

4. Beispiele zeigen uns, daß jeder bei gutem Willen arme Priesteramtskandidaten unterstützen kann. ~~~~~

In einer Pfarrei von 800 Einwohnern, einer Landgemeinde, deren Einwohner nur Bauersleute und Tagelöhner sind, wurde auf den großen Priestermangel hingewiesen und nach den zahlreichen Kriegssammlungen auch einmal eine Sammlung zur Unterstützung armer, durch den Krieg in Not geratener Priesteramtskandidaten angeregt. Die Sammlung hatte folgendes Ergebnis: Eine Kirchenkollekte brachte die Summe von 313 Mark. Es wurde gleichzeitig verkündet, daß in den nächsten drei Monaten noch bereitwilligst milde Gaben für diesen Zweck im Pfarrhaus entgegengenommen würden. Ein Junggeselle brachte ein Sparkassabuch mit seinem ganzen Barvermögen: 1250 Mark. Eine einfache, schlichte Bauersfrau brachte 1000 Mark. Eine andere Bauersfrau spendete zum Andenken an ihren gefallenen Mann 300 Mark. Eine Familie spendete 100 Mark; eine Familie 70 Mark; eine Familie 60 Mark; 11 Familien spendeten je 50 = 550 Mark; drei Familien je 40 = 120 Mark; vier Familien je 30 = 120 Mark; sechs Familien je 25 = 150 Mark; 25 Familien je 20 = 500 Mark; fünf Familien je 15 = 75 Mark; eine Familie 13 Mark; eine Fa-

milie 12 Mark; 27 Familien je 10 = 270 Mark; eine Familie 8 Mark; 30 Familien je 5 = 150 Mark; vier Familien je 3 = 12 Mark; zwei Familien je 2 = 4 Mark; eine Familie eine Mark. Ein verheirateter Landsturmmann, Vater von sechs Kindern, schickte nach und nach 146 Mark; ein Feldgrauer schickte 93 Mark; einer 20 Mark, einer 10 Mark; einer 5 Mark; einer drei Mark; einer acht Mark; einer 17 Mark; einer 30 Mark. Diese kleine Landpfarre hat also in drei Monaten 5410 Mark zur Unterstützung armer Priesteramtskandidaten gespendet. Es war rührend, welch großes Interesse diese einfachen Leute für dieses Anliegen der Kirche bekundeten.

Einige andere Beispiele, die ebenfalls große Opferwilligkeit beweisen. Ein Dienstmädchen schickte 50 Mark, mehrere Dienstmädchen hatten 46 Mark zusammengelegt. Ein Bauersmann schickte 150 Mark, bald darauf schickte er 200 Mark mit dem Bemerkten: Für arme Knaben, die Priester werden wollen, werde ich noch öfters Geld schicken.

Ein Mann aus dem Volke pflegt alljährlich die ganze Fastenzeit hindurch kein Fleisch zu essen; mit den Ersparnissen, die

Dr. Ignaz Knoblecher,

apostolischer Provikar der katholischen Mission in Zentralafrika.

(Zu seinem 60. Todestag, 13. April 1858.)

Von Dr. F. C. Mifferruhner.

(Fortsetzung.)



Nun begann der Provikar zu Chartum den Bau eines geräumigen Missionshauses und einer entsprechenden Kirche, wozu die reichlich fließenden Spenden der Marien-Bereins-Mitglieder die Mittel boten. Herr Gostner, nach des tüchtigen Kocijančić Tode Knoblechers General-Bikar, war von nun an in jeder Beziehung dessen würdiger Stellvertreter.

Im Jahre 1854 rüstete sich eine neue Expedition von Missionären: Matthäus Kirchner aus Bamberg, Anton Überbacher und Franz Rainer aus Tirol. Von Baien schlossen sich ihnen an als Handwerker: Leonhard Koch (Baumeister), Andreas Ladner und Anton Gostner (Bruder des Generalbikars), Johann Kirchmair, sämtliche aus Tirol, Josef Alvinger aus Vorarlberg. Am 26. Oktober erreichten sie Chartum. Da mittlerweile Herr Haller dem Fieber erlegen war (10. Juni 1854), übernahm Herr Kirchner die Leitung der dortigen Missionschule. Überbacher und Rainer waren für Gondokoro bestimmt; jedoch letzterer starb kurz vor der Abreise. Der Provikar führte nun Herrn Überbacher und Herrn Daninger, einen Baien, auf der Stella matutina zu den Bari. Am 11. April erreichte man Gondokoro. Alles eilte herbei unter dem Freudenzufe: „Unser Schiff kommt, das Schiff der Bari kommt, herbei zum Strom!“ Dann wieder schallte es von allen Seiten: „Mugha! Mugha!“ als die Leute seiner in dem roten Paradeleide aus Alexandria ansichtig wurden. Welche Gefühle

mußten nicht den hochw. apostol. Provikar durchzücken, als die Menge schon in der Ferne vom Ufer aus ihn mit Freudengesängen begleitete, kleine Knaben und Mädchen ihre Händchen zusammenschlugen und in weithinschallenden Tönen sangen: „Unser Vater kommt, unser Vater liebt uns!“

Nachdem er ans Land gestiegen, wollte jeder, vom Großen bis zum Kleinen, persönlich sich vorstellen, die Hand küssen, wenigstens in ein paar Worten seine Freude über die glückliche Rückkehr ausdrücken. Jetzt erfuhr Herr Dr. Knoblecher vollends, welche falsche Nachrichten die Handelschiffe über ihn verbreitet hatten; bald, er wäre gestorben; bald, er wäre krank; dann wieder, er hätte seine Zuneigung von den Bari abgewendet und wolle gar nicht mehr zu ihnen kommen. Um so größer war die Überraschung, um so herzlicher die Freude bei seinem unerwarteten Wiedererscheinen.

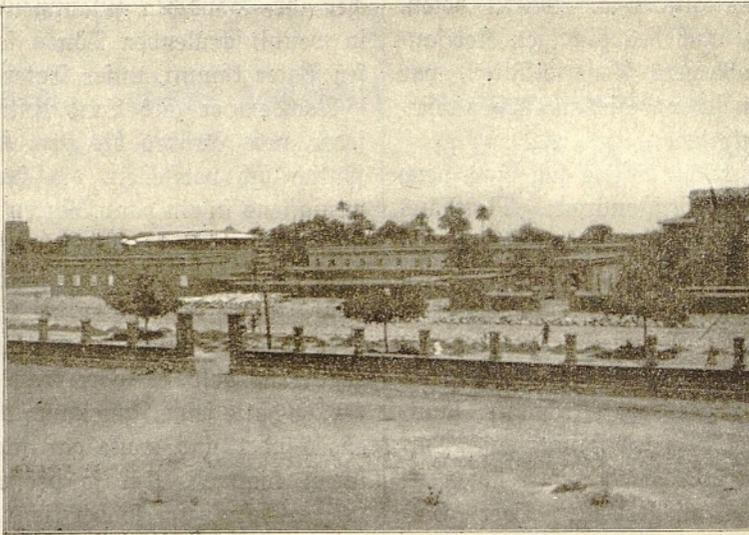
Am diesem Abend seiner Ankunft half ihm Mugha durch das Versprechen der Erzählung von den Wunderdingen, die er bei den Weißen gesehen, endlich zur Ruhe. Derselbe stellte den lauschenden Negern alles, was einen großen Eindruck auf ihn gemacht hatte, in eigentümlicher Verecksamkeit dar. Er sprach von den unermesslichen Dörfern (Rairo und Alexandria), die er gesehen, von den Häusern gleich Bergen, von dem Meere mit seinen Schiffen, die bis zu den Wolken reichten, von den Sitten und Gebräuchen der fremden Nationen, von ihrem wundervollen Lande, von dem Empfange, der ihm zuteil ge-

worden, und von den Vorteilen, welche durch eine feste Niederlassung der Missionäre den Kindern der Bari erwachsen würden.

Herr Überbacher schrieb ddo. Gondóforo, 13. April 1855: „Seit zwei Tagen bin ich an meinem Bestimmungsorte. Die Lage der stillen Wehmut und Andacht, die heil. Karwoche, brachten wir auf dem Schiffe zu. Der Ruf *Allelujah* weckte uns diesmal auf der *Stella matutina* zur

mit dem europäischen Winter zusammentrifft.“

„Der Nordwind hatte uns völlig verlassen, und die Schiffsleute mußten das Schiff mit Ziehen und Rudern weiter zu bringen suchen. Am 11. April donnerte endlich unsere Schiffskanone und verkündete uns die Nähe des schon lang ersehnten Zieles. Nachmittags kamen uns Diener und ein Paar Knaben der Missionschule entgegen. Auch ein Paar Esel hatten sie mit sich gebracht. Ich wollte noch diesen



Unter Millionenhaus in Chartum.

Freude des glorreichen Ostertages, an dem uns ein gewaltiges Ungewitter unter Blitz, Donner und Platzregen heimsuchte. Je näher man Gondóforo kommt, desto schöner wird die Gegend. Zu beiden Seiten des Stromes breitet sich eine herrliche Ebene aus, die teils Weideplatz, teils Ackerfeld ist. Zahlreiche Herden von Kühen und Schafen weidet der muntere Hirt und singt jetzt zur Zeit des jungen Grases sein Liedlein an das *Dirkolon**, eine weiße Blume, die hier den Frühling verkündet, welcher der trockenen oder heißen Jahreszeit folgt, die

Abend mein Ziel erreichen, bestieg ein Lasttier und ritt, von ein paar Dienern und den Knaben begleitet, nach Gondóforo. Abwechselnd sangen wir das „*Laudate Dominum*“; denn unter Gesang und Gebet wollte ich den Boden von Gondóforo betreten: mit Gott, für Gott, unter Mariens Schutz! Völlig im Angesichte der Missionsstation begannen wir die Litanei zur Mutter Gottes zu singen. Kaum waren wir damit fertig, näherte sich ein Zug von Knaben in ihrer weißen Kleidung mit einer Fahne, abwechselnd das „*Laudate Dominum*“ sin-

*) Dir heißt barisch anschauen, kolon, die Sonne, also: Sonnenhauerin (*mirasole*).

gend. Diesen Gruß von der Ferne erwiderten wir mit demselben Gruße, und mit dem Lobe Gottes begegneten sich da die An- und Entgegenkommenden. Freude und Wehmut erfüllte mein Herz beim Anblick dieser Knaben, als ich aus dem Munde dieser Kleinen und dieser Erstlinge aus dem zahlreichen Stamme der Bari das Lob Gottes jüngen hörte. Deshalb bin ich ja so weit hergekommen, daß hier im heidnischen Lande, im Herzen von Afrika, Erkenntnis Gottes Herz und Zunge beschäftigt. Aber

keine Scheue — keinen Argwohn — sie begrüßten mich als ihren Vater und riefen „Baba, a baba Antun, do doto, do apó? (Vater, Vater, Anton! gehts dir wohl? Bist du angekommen?)“. Nacheinander ergriffen sie meine Rechte, küßten sie und drückten sie an ihre Stirne. Geradewegs führten sie mich dann in die Missionskapelle, von deren Wand freundlich unsere himmlische Schutzfrau mit dem göttl. Kinde niederblickte..“

Am 12. April hielt der Provikar unter lautem Jubel der Bevölkerung seinen Ein-



Unier Missionshaus in Chartum.

meinem erfreuten Gemüt gab mein Inneres auch Zeugnis, daß diese Jugend, Gegenstand meiner Freude, auch der Gegenstand vieler Mühe und Arbeit und manchen Kummers sein wird. Mein Inneres gab mir Zeugnis, daß der Boden von Gondokoro manchen Schweißtropfen als Tribut verlangen wird, daß da meiner Tage warten, wo ich die Mühe und Last des Lebens zu tragen habe; doch die Freude siegte in diesem Augenblicke: es umgab mich ja eine Gott lobpreisende Jugend. Und diese kohlschwarzen Knäblein beeiferten sich, einen ankommenden Fremden weißer Farbe freundlich zu grüßen. Sie kannten

zug. Mit seinem Eintreffen bot Gondokoro alsbald das Bild des regsten Lebens: Groß und Klein, Männer und Weiber belagerten stets die Station. Alles strömte herbei, um Holz oder Stroh, Hämmel oder Kühner oder was immer im Hause zu finden war, auf den Markt zu bringen und einige Glasperlen (welche dort die Stelle des Geldes vertreten) zu erhalten. Durch übermäßigen Regen war die letzte Ernte gänzlich mißraten und es herrschte tatsächlich eine Hungersnot. Die armen Leute suchten sich wilde Pflanzen und Wurzeln in den Wäldern und Feldern, um ihren Hunger zu stillen. Die Mission half nach

Kräften. Täglich aßen bei 40 Köpfe in ihrem Hause. Scharenweise kamen die armen Negerlein und riefen: „Baba, hi ko magor“ (Vater, wir mit Hunger!). Mit welcher Erwartung standen nicht die Knaben um den Topf, aus welchem Herr Überbacher jedem einen Löffel voll Suppe und etwas von den Eingeweiden oder dem Fleisch eines Hammels usw. herauslangte.

Der diesmalige Aufenthalt des apostolischen Provikars erstreckte sich bis zum 12. Juli. Derselbe schreibt über diese Zeit: „Neben dem materiellen Wohle des Stammes wurde zugleich und vorzüglich auch das geistige im Auge behalten. Ich bestrebte mich aus allen Kräften, meine Wörtersammlung in der Landessprache zu vermehren, und die christlichen Grundwahrheiten, sowie die vorzüglichsten Gebete der heiligen Kirche in dieselbe zu übertragen. Der Unterricht der Neophyten und Katechumenen wurde regelmäßig fortgesetzt. Der hochw. Herr Überbacher übernahm den Unterricht der kleineren Kinder, ich den der Größeren und Erwachsenen.“

Vor seiner Abreise taufte der Provikar mehrere Bari, darunter den siebenjährigen Enkel des obgenannten Lütveri, namens Logwito-Ladú, der den Namen Franz Xaver erhielt und acht Jahre später nach Europa kam. Die Christengemeinde zu Gondokoro zählte am 12. Juli 1855 bereits 31 Seelen.

Überbacher setzte — nach Knobloch's Abfahrt — das heilige aber dornenvolle Werk als ein wahrer Apostel unter den Bari fort, ein ganzes Jahr als alleiniger Priester, und fast zwei Jahre von andern geistlichen Mitarbeitern unterstützt, bis zu seinem seligen Ende am 22. Feber 1858.

Während der apostolische Provikar den weißen Fluß herab nach Chartum segelte, steuerte auf einem Dohddampfer eine großartige Missionskarawane über das Mittel-

meer nach Agypten, nämlich vier Priester, ein Lehrer und neun Handwerker, sämtlich aus Tirol, um sich dem Dienste des Herrn in Zentral-Afrika zu widmen. Leider mußte einer, hochw. Herr Josef Staller, wegen heftiger Erkrankung auf Befehl des Arztes (Dr. Meyer) nach Europa zurückkehren; leider starb ein zweiter, Herr Michael Wurnitsch, auf der Reise (zu Korosko). Die übrigen erreichten glücklich Chartum. Der hochw. Herr Franz Morlang wurde zu den Bari, der hochw. Herr Alois Bircher nach Heiligkreuz entsendet. Dieser letztere, eine wahrhafte Moisius-Seele, starb viel zu früh — wenige Tage nach der Ankunft am Orte seiner Bestimmung. Die Handwerker erhielten vom Provikar die Weisung, in Chartum beim Baue usw. tätig zu sein. Es waren darunter so rechte Kern-Christen, welche durch ihr gutes Beispiel und unermüdlige Tätigkeit der Mission um Gotteslohn — wahrhaft große Dienste leisteten. Wir nennen nur einige namentlich: Ferdinand Badstuber (Schreiner), starb leider nach wenigen Monaten; Anton Ballatscher (Lederer und Weber), Gottlieb Kleinheinz (Zimmermann), Joh. Tuen (Maurer) und Joh. Fuchs (Schuhmacher). Vor allen aber zeichnete sich der Lehrer J. Dorer aus, über den nach dessen Tod (5. Mai 1856) Generalvikar Gostner folgendes schrieb: „Für unsere Knaben war er ein kluger Vater, eine liebende Mutter, ein weiser Lehrer, oder mit einem Worte: Alles in allem. Sein sittlicher Charakter läßt sich mit wenigen Worten beschreiben: er war ein Engel in Menschengestalt. . . In Tirol kennt jeder, der will, den Weg, die Wahrheit und das Leben; deshalb trieb es ihn nach Afrika. Den kleinen Negerlein die ersten Glaubenswahrheiten einzuprägen, war seine größte Lust und Freude.“

Auch im Jahre 1856 besuchte der Provikar die oberen Stationen Heiligkreuz und

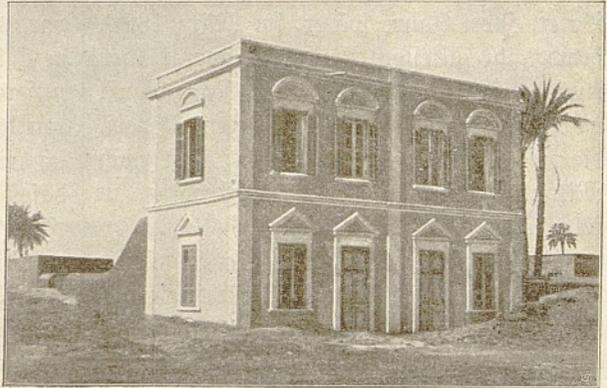
Gondokoro. — Am 1. Juni traf er an letzterem Orte ein.

Fast gleichzeitig hatte Generalvikar Gostner acht brave talentvolle Zöglinge der Missionschule von Chartum nach Alexandrien begleitet, welche dann nach Europa gebracht, ihre fernere Ausbildung erhalten sollten. Zwei kamen in die Propaganda nach Rom, vier in das Institut Mazza in Verona; zwei nahm der unermüdbliche Missionsfreund L. Jeran in Laibach in Unterricht und Pflege.

Herr Gostner war mit den Zöglingen Ende August, eine neue Missionskarawane aus Europa am 1. September in Alexandrien eingetroffen. Diese bestand aus drei Priestern: Anton Kaufmann, Josef Lanz, beide aus Tirol, und Lorenz Gerbl, aus Wasserburg in Bayern; sowie aus vier Laien (Handwerkern), von denen drei Tiroler waren. An Herrn Gostner fanden sie einen gewandten Führer, unter dessen Leitung sie in der zweiten Hälfte Oktober Korosko erreichten, wo sie aber ein unerwartetes Mißgeschick traf. Der Vizekönig von Aegypten (Said) tat eine Reise nach dem Sudan, und so wurden durch Monate alle Kamele für ihn und das unzählige Gefolge zur Reise durch die Wüste in Beschlag genommen. Erst am 7. Feber konnten sie Korosko verlassen und trafen Mitte März 1857 in Chartum ein. Herr Kaufmann und Herr Lanz erhielten sogleich die Bestimmung nach Heiligkreuz zur Unterstützung Morgans; Herr Gerbl wurde für die Schule zu Chartum bestimmt, wo auch die Handwerker in Tätigkeit gesetzt wur-

den. Der fromme eifrige Glaubensbote Gerbl erlag schon am 11. Juni 1857 einem heftigen Fieberanfall, während die zwei erstgenannten Missionäre, Morlang durch acht, Kaufman durch vier Jahre — bis zu ihrer Rückkehr nach Europa, die außerordentlichen Strapazen im afrikanischen Glühofen tapfer aushielten.

Dr. Knoblescher begleitete die neuen Missionäre an den Ort ihrer Bestimmung und besuchte auch Gondokoro. Fast gleichzeitig stellte Don Nicola Mazza in Verona fünf seiner tüchtigsten geistlichen Zöglinge unter die Fahne Knobleschers, darunter den für



Das Schweiternhaus in Chartum.

die afrikanische Mission so grundlegenden Don Daniele Comboni. Zwei wurden jedoch bald ein Opfer der afrikanischen Fieber: Don Francesco Niboni in Heiligkreuz und Don Angelo Melotto in Chartum. Von den übrigen wirkten Don Giovanni Beltrame (das zweitemal) und Comboni in Heiligkreuz, D. Messandro Dal Bosco als Prokurator in Chartum.

(Schluß folgt.)

Junge Leute

Handwerker, wie Schuster, Schneider, Tischler [usw.] finden als

Laienbrüder

Aufnahme im

Missionshaus in Milland bei Brixen.

Eine christliche Heldin in Uganda.

Von Monsignore Streicher aus der Gesellschaft
der Weißen Väter, ap. Bitar v. Nord-Nyanza.

Wir veröffentlichen im folgenden einen Zug christlichen Heldenmutes, den die Mission Uganda fast im Anfange ihrer Entstehung zu verzeichnen hatte. Man glaubt, eine Seite aus den Akten der Märtyrer der ersten Kirche zu lesen.

Munafu — so lautete ihr heidnischer Name — war in der Provinz Singo aus einer sehr angesehenen Familie geboren. Im Alter von 16 Jahren verlor sie ihren Vater. Zwei Jahre später, im März 1886, bewog ihr ältester Bruder Maggali, der kurz zuvor unter dem Namen Noe getauft worden war, sie und ihre Mutter Mouzei, die beide noch heidnisch waren, ihm nach Mithana, der Hauptstadt der Provinz, zu folgen.

Zu Mithana besaß Noe ein Häuschen in der Nähe der Wohnung seines Häuptlings Matthias Mvroumba, der als eines der Opfer der Verfolgung von 1886 fiel. Seit dem Tage, wo die junge Munafu bei ihrem Bruder Wohnung genommen hatte, begann dieser sie im christlichen Glauben zu unterrichten; bereits vor Ablauf zweier Monate wußte sie schon alle Gebete und die Hälfte des Katechismus auswendig.

Um jene Zeit, wo das Christentum in Uganda noch im Entstehen begriffen war und erst einige hundert Neugetaufte zählte, galt es als Verbrechen des Hochverrats, zu Gott zu beten, und der Name Christ genügte, um den König Mwangi in Wut zu bringen.

Die Verfolgung schien demnach im Anzug zu sein. Neugetaufte und Katechumenen munterten sich gegenseitig auf, die Märtern zu erdulden, indem sie sich über

den Himmel unterhielten, der als deren Lohn in Aussicht steht.

* * *

Eines Morgens im Monate Mai nahm Noe seine Schwester Munafu beiseite und sprach zu ihr:

„Meine Schwester, schlimme Zeiten drohen denjenigen, welche die wahre Religion annehmen; ein sicherer Tod steht denen bevor, die beten. Meine Tage sind demnach gezählt; aber schwöre mir, daß du nicht zu unseren heidnischen Verwandten zurückkehren wirst, um dein Leben zu retten, wenn ich einmal getötet sein werde; du würdest daselbst deinen Glauben verlieren, und es ist besser, das Leben verlieren als die Liebe zu Jesus Christus.“

„Mein Bruder,“ erwiderte Munafu, „sei unbesorgt. Ich werde nie aufhören zu beten, und wenn auch du getötet werden solltest, so werde ich mit dir sterben.“

Am folgenden Morgen stürmte eine Schar bewaffneter Leute auf die Straße ein, und zu gleicher Zeit erhoben von allen Seiten des Dorfes die Heiden ein Lodesgeschrei. Mouzei, die Mutter, floh davon und verbarg sich in der Bananenpflanzung; aber sie wurde von zwei Häschern erwischt und gefesselt. Munafu verkroch sich im Gebüsch neben dem Hause. Die Blinderer gingen mehrmals an ihrem Versteck vorbei, ohne sie zu bemerken. Da kam die Schar Soldaten, die der König ausgesandt hatte. Einer derselben, der ganz in der Nähe des Gebüsches stehen blieb, machte für sich hin mit lauter Stimme folgende Bemerkungen: „Welch sonderbare Menschen sind doch diese

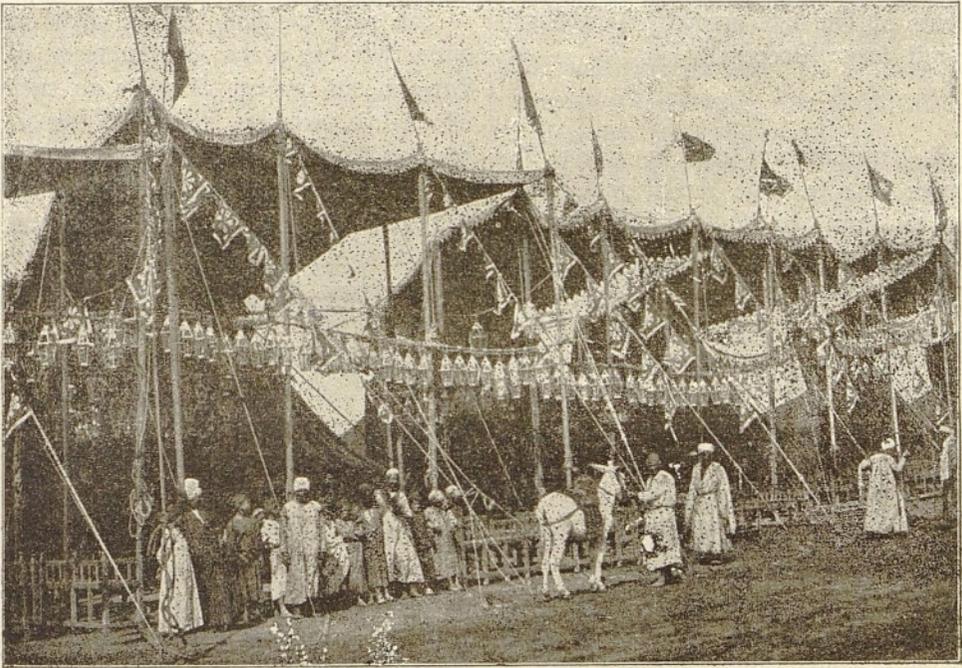
Christen! Wie beharren sie doch in ihrer Religion und wie unbeugsam sind sie in den Leiden! Trotzdem haben wir doch diesen Noe behandelt, wie er es verdiente. Aber grausam war es immerhin, ihn durch Hunde zerreißen zu lassen!"

Es hatte sich nämlich folgendes zugetragen:

Noe war an jenem Tage in aller Frühe

„Jetzt, da der Christ sich nicht mehr verteidigen kann," sagte einer der Mörder, „wollen wir ihn den Hunden zum Fraße vorwerfen“

Sie banden ihn nun an einen Baum, und während seines furchtbaren Todeskampfes, der sich, wie man behauptete, bis zum Abend hinzog, rissen ihm die Hunde Stücke Fleisch vom Leibe und verzehrten



Orientalische Feitzelte.

ausgegangen, um sich von zwei Katechumenen zu verabschieden, die sich vorübergehend in Mithana aufgehalten hatten und sich nach Mengo, der Hauptstadt von Uganda, begeben wollten. Die Hütte, in der sie sich befanden, wurde plötzlich von den Häschern des Königs umzingelt. Noe wollte nach der Bananenpflanzung eilen; aber er hatte noch keine zehn Schritte zurückgelegt, als er von Speeren durchbohrt zu Boden sank.

sie, ohne daß er es sich auch nur im geringsten zu wehren vermochte.

Bei Einbruch der Nacht schleppten die Mörder seinen grausam zerstückten Leichnam auf die Hauptstraße, um die Christen oder die, welche sich zum Christentum zu bekehren gedachten, einzuschüchtern.

Als Munaku die Mörder ihres Bruders sich über dessen Tod miteinander unterhalten hörte, stürzte sie plötzlich aus ihrem Versteck auf sie zu und rief:

„Ich bin die Schwester von Noe Mag-gali! Ihr habt meinen Bruder getötet, tötet nun auch mich.“

Ganz verblüfft sahen die Soldaten ein-ander an.

„Mein Bruder ist für den Glauben gestorben,“ fuhr sie fort, „auch ich will für meinen Glauben sterben!“

„Schweig!“ schrie einer der Soldaten, „die Liebe zu deinem Bruder hat dich verrückt gemacht.“

„Nein, ich bin nicht verrückt! Durchbohrt mich mit euren Speeren!“

* * *

Ganz unbekümmert um sie, setzten die Soldaten ihre traurige Arbeit fort. Sie holten die Frau von Matthias Mouromba, seinen jungen Sohn Arsen und ein Sklavenmädchen aus der Hütte, fesselten alle drei und trieben sie vorwärts nach der Residenz von Moukouenda, dem Häuptling der Provinz Singo.

Als Mumaku die Gefangenen erblickte, bot sie ihre Hände den Soldaten dar und bat, sie gleich den andern zu fesseln, da sie ihr das Leben nicht nehmen wollten. Unter heftigen Beschimpfungen wies man sie zurück und befahl ihr, sich davonzumachen. Sie hörte jedoch nicht auf die gegebene Weisung, sondern schloß sich dem Zuge an und gelangte bis zum öffentlichen Platze, auf dem sich bereits etwa dreißig gefesselte Neugetaufte und Katechumenen befanden. Während der Nacht legte man ihr Fesseln an die Füße.

„Niemals,“ erklärte sie späterhin, „habe ich eine bessere Nacht verbracht!“

Eine der Gefangenen, die Frau des Märtyrers Matthias, näherte sich nun der jungen Mumaku und sagte ihr leise ins Ohr:

„Gott will zwar, daß man für ihn sterbe; aber er verbietet, daß man sich selbst töte. Warum drängst du denn so sehr darauf,

getötet zu werden und weigerst dich, Nahrung zu dir zu nehmen? Höre doch auf, unsere Henker zu reizen und begnüge dich damit, stillschweigend zu dulden, was sie dir antun werden.“

Hierauf fügte die Frau von Matthias noch leiser, aus Furcht, sie könnte von den Wächtern gehört werden, hinzu:

„Diese Bösemichte werden nicht deinen Leib, aber deine Seele zu töten suchen. Bleibe standhaft!“

„Ich habe meinem Bruder geschworen,“ antwortete die junge Katechumene, „jeden Verkehr mit meiner Familie zu meiden, solange sie heidnisch bleibt. Ich werde daher den Namen meiner Familie verschweigen und mich für eine Sklavin ausgeben. Auf diese Weise wird kein Mann versucht sein, mich unter die Zahl seiner Frauen aufzunehmen. Aber ich beschwöre dich, mich ja nicht zu verraten, indem du den Namen oder den Wohnort meiner Familie angibst.“

Die Frau versprach stillzuschweigen, und die beiden Gefangenen streckten sich auf das Bündel Gras nieder, das ihnen als Lager dienen sollte.

* * *

Am folgenden Tage blieb die Schar gefangener Christen dem Gespötte und den Schmähungen des Böbels preisgegeben. Erst am darauffolgenden Tage wurde das Zeichen gegeben, nach der Hauptstadt von Uganda, die etwa 60 Kilometer entfernt lag, aufzubrechen. Mumaku, die wohl wußte, daß man zwei Tage vorher den Leichnam ihres Bruders auf die Straße geschleppt hatte, um ihn zur Schau zu stellen, blickte nach allen Seiten umher, in der Hoffnung, ihn irgendwo wahrzunehmen. Ein Soldat, der ihre Unruhe bemerkte, sprach zu ihr:

„Du suchst deinen Bruder vergeblich. Die Hunde und die Hyänen haben nichts mehr

von ihm übrig gelassen, nicht einmal die Knochen!"

Was die Frau von Matthias vorausgesehen und ihrer jungen Mitgefangenen vorhergesagt hatte, sollte nur allzubald eintreten.

Mbugano, der Anführer der Bande, welche die Christengemeinde von Mithana zerstört hatte, behielt Mamafu als seinen Anteil an der Beute zurück und erklärte ihr sofort, daß er sie unter die Zahl seiner Frauen aufnehmen würde.

„Was ist dein Vater,“ fügte er bei, „damit ich ihm das übliche Hochzeitsgeschenk bringe?“

„Mein Vater ist gestorben.“

„Wer sind deine Brüder?“

„Ich hatte nur einen Bruder, und den hast du vor einigen Tagen getötet.“

„Wie heißt denn deine Familie?“

„Ich habe keine.“

„Welches ist dann dein Wappen?“

„Ich weiß es nicht.“

„Wie ist es möglich, daß du nichts weißt?“

„Ich bin eine Sklavin.“

„Du lügst!“

„Nein, ich lüge nicht. Eher sollst du mich töten, als mich zur Frau nehmen.“

Mbugano traute seinen Ohren nicht. In seinem ganzen Leben war ihm noch nie eine ähnliche Schmach angetan worden. Seinen Antrag, den er an den folgenden Tagen wiederholte, beantwortete die stolze Gefangene mit derselben Weigerung. Als der Häuptling sich so veremüht sah, geriet er in Wut und schrie:

„Bringt mir die Mwuba!“

Die Mwuba sind zwei Stücke Holz, von denen jedes eine Öffnung hat, die groß genug ist, damit man mit einem Fuße durch dieselbe hindurchkomme; sobald aber der Fuß durch die Öffnung hindurch ist, kann man ihn nicht mehr herausbringen. Innerhalb drei Tagen bilden die Fußknöchel

eine einzige Wunde. Die Frauen Mbuganos wollten die Innenseiten der Mwubas von Mamafu mit Bananenbast verkleiden, um die allzuheftige Entzündung der Wunden zu verhindern; aber der Häuptling widersetzte sich ihrem Vorhaben.

„Sie soll Vernunft annehmen,“ sagte er, „alsdann werden ihre Füße nicht nur besorgt, sondern vollständig frei werden.“

Diese grausame Qual dauerte zwei volle Monate, während welcher die Gefangene jeden Tag obendrein zur Strafe für ihre Hartnäckigkeit entweder in unmenschlicher Weise geprügelt wurde oder die schrecklichsten Drohungen zu erdulden hatte.

Zu wiederholtenmalen stellte Mbugano sie den arabischen Sklavenhändlern vor, um sie einzuschüchtern, indem er ihr drohte, sie zu verkaufen, falls sie auf ihrer Weigerung beharren würde.

„Nun gut, verkaufe mich!“ antwortete sie in aller Seelenruhe.

Des Kampfes überdrüssig, entschloß sich endlich der heidnische Häuptling, Mamafu dem P. Lourdel zum Loskauf anzubieten. Um sich dabei den Schein menschlichen Mitgefühls zu geben, gab er vor, daß er den Mut der Gefangenen bewunderte und sie dem König nicht verkaufen wollte, da letzterer sie sonst an die Araber übergeben würde. Der Missionär ging mit Freuden auf den Handel ein und sie kamen miteinander überein, daß Mamafu gegen eine Flinte und Munition ausgetauscht wurde.

Noch am nämlichen Abend kam sie nach der Mission, und zwar in eine der Familien des kleinen christlichen Dorfes, das ganz in der Nähe lag.

P. Lourdel war der Ansicht, daß eine Katechumene, die den Glauben mit so hohem Heldennut bekannt hatte, die heilige Taufe empfangen könnte, ohne die übliche Probe von vier Vorbereitungsjahren zu bestehen, und hieß sie morgens und abends dem Ra-

teichismus beizubringen. Nach drei Wochen war ihre Heranbildung beendet und Munaku empfing die heilige Taufe unter dem Namen Maria Mathilde, mit dem wir sie fortan auch in diesem Bericht benennen werden.

Lodes der Ihrigen obdachlos geworden waren.

Zu diesen siedelte auch Muzei, die Mutter unserer Heldin, über. Dieselbe war, wie man sich erinnern wird, am Tage, wo ihr Sohn ermordet wurde, zu Mithana



Ein Kaufladen im Orient.

Von 1886 bis 1888 führte die junge Christin im Verein mit der Witwe eines Märtyrers die Leitung eines Mädchenwaisenhauses, das in einer Bananenpflanzung in der Nähe der Residenz der Missionäre lag. Nicht weit davon befanden sich einige Wohnungen alter Frauen, die in Folge des

gefangen genommen und in der Folgezeit zweimal verkauft worden. Er gelang ihr, dem zweiten Herrn zu entlaufen, und nachdem sie drei Nächte hindurch im Schutze der Dunkelheit marschiert war, sprach sie an der Pforte des Waisenhauses von Kubaga vor. Welche Freude war es nicht für

die Mutter, als sie in derjenigen, die ihr die Pforte öffnete, ihre eigene Tochter erkannte!

Aber während Maria Mathilde im Waisenhaus ihre Zeit mit Gebet und Arbeit zubrachte, brachte Mwanga durch seine Grausamkeiten die Bevölkerung immer mehr auf, und die Unzufriedenheit des Volkes wuchs mit jedem Tage.

Im September 1888 hatte die Entrüstung des Volkes ihren Höhepunkt erreicht, und es brach eine blutige Revolution aus. Die königliche Residenz wurde erstürmt; aber Mwanga, dem es gelungen war, mit einigen treugebliebenen Ragen zu entkommen, flüchtete nach dem See und schiffte mit seinen Leuten auf seinem größten Rahne nach dem Süden des Viktoria-Nyanza.

Kiwewa, der Oheim Mwangas, wurde auf den Thron erhoben. Einen Monat später folgte auf die Revolution der Bürgerkrieg. Im Einverständnis mit dem neuen König überfielen die Muselmänner am Morgen des 12. Oktober in heimtückischer Weise die Christen der Hauptstadt. Obgleich überrascht, leisteten diese dennoch mehrere Stunden hindurch Widerstand; da sie jedoch an Zahl weit unterlegen waren, mußten sie sich schließlich zurückziehen und wandten sich nach der Westgrenze von Uganda.

Die erste Sorge der Sieger war, sich der Missionäre zu bemächtigen und sie einzuferkeln. Zwei Tage darauf erklärte man ihnen, daß alles, was sie besaßen, mitsamt ihren Sklaven (darunter sind die Waisenkinder und die von ihnen aufgenommenen Personen zu verstehen) als Kriegsbeute anzusehen sei und unter gute Bewachung gestellt werde.

Unterdessen beratschlagten der König Kiwewa und sein Rat miteinander, was sie

mit den Missionären anfangen sollten. Die einen wollten, daß man sie hinrichtete; die andern, daß man ihnen die Augen ausstechen und sie dann im Elend verhungern lassen sollte; andere endlich meinten, man sollte sich damit begnügen, ihnen alles zu rauben und sie für immer aus dem Lande zu verbannen.

Die letztere Ansicht drang schließlich im Räte durch.

Man gestattete den Patres aus ihren 60 Waisenknaben und Waisenmädchen fünf auszuwählen. Die Tränen der armen Kleinen und die Bitten der Missionäre brachten es endlich fertig, daß die Zahl auf 20 erhöht wurde. Unter ihnen befand sich Maria Mathilde; aber ihre alte Mutter, die vor einigen Monaten gekauft worden war, sollte in Uganda zurückbleiben. Man kann sich denken, welchen Schmerz diese Trennung im Herzen der Tochter sowie der Mutter hervorrief!

* * *

Am 18. Oktober in aller Frühe wurden die Missionäre und diejenigen, die sie in die Verbannung begleiten sollten, unter starker Deckung nach dem Hafen von Mtongo geführt, wo sie ein großer englischer Segelmacher erwartete, der den protestantischen Missionären gehörte, die ebenfalls aus Uganda vertrieben wurden. Drei Patres und ein Bruder, zwei protestantische Missionäre und ihre zwei Diener, zehn Gepäckträger nebst Maria Mathilde und 21 Waisenkinder, im ganzen 40 Personen, nahmen im Nachen Platz oder pferdsten sich vielmehr auf demselben zusammen, so gut es eben ging, und das Schiff stach in See. Gegen 3 Uhr machte man auf einer Insel Halt, die ganz verlassen schien, um daselbst eine karge Mahlzeit zu bereiten.

Als um 5 Uhr die Anker gelichtet wurden, da stürzte sich plötzlich in einer Ent-

fernung von etwa hundert Metern vom Ufer ein Flußpferd auf das Schiff los und schlug demselben den Boden ein. Also bald füllte es sich mit Wasser und kippte um. Glücklicherweise war der See an jener Stelle nicht sehr tief, so daß der Mastbaum, der mit der Spitze den Boden berührte, das Schiff am völligen Untersinken hinderte.

Wer schwimmen konnte, rettete sich nach der Insel, die man soeben verlassen hatte, die übrigen suchten die emporragenden Planken des Schiffes zu erklettern, was ihnen auch gelang bis auf fünf Waisenkin- der, die in den Fluten verschwanden. Zwei Fischer, die wie durch göttliche Fügung gerade nach der Insel gekommen waren, kamen den Schiffbrüchigen mit ihren kleinen Rähnen zu Hilfe und setzten sie, einen nach dem andern, ans Land, wo man nun große Feuer anzündete, um die man sich wäh- rend der Nacht lagerte. Am folgenden Tage wurde das Schiff mit Hilfe der Bewohner der benachbarten Küste ans Land gezogen, ausgebeffert und wieder flott gemacht. Als- dann richtete man sich gegen Bukombi, wo sich eine Niederlassung von Missionären befand und langte nach einer äußerst be- schwerlichen Fahrt am 3. November dort an.

Maria Mathilde setzte zu Notre-Dame von Kamoa ihre aufopfernde Tätigkeit un- ter den von den Missionären aufgenom- menen Waisenkindern bis Feber 1891 fort. Damals sandte der König Mwanga, der die Herrschaft wieder erlangt hatte und duldsamer geworden war, 60 Schiffe einer Karawane von zehn Missionären entgegen, die aus Europa neu angekommen waren. Auf einem dieser Schiffe reiste auch Ma- ria Mathilde ab.

Die erste Person, der sie begegnete, als sie den Boden von Uganda wieder betrat, war ihre Mutter, die ihr entgegeneilte. Muzei

war es nach einer harten Gefangenschaft unter zwei verschiedenen mohammedani- schen Heeren gelungen, die Flucht zu er- greifen und sich wieder unter den Schutz der Missionäre von Rubaga zu stellen.

Zu jener Zeit befand sich Uganda in einem Zustande der größten Verwirrung und Anarchie.

Nachdem die zum Christentum bekehrten sowohl katholischen als auch protestantischen Baganda, den gemeinsamen Feind, die un- aufhaltam vordringenden Mohammeda- ner, bis nach Unhoro zurückgedrängt hat- ten, wurden sie unter sich uneinig. Die Protestanten, gestützt auf die Hilfe der East Africa Company, wurden immer un- duldsamer; während die Katholiken im Vertrauen auf das Wohlwollen des Kö- nigs Mwanga die ihnen allzuoft zugefü- gten Unbilden mit einer Geduld ertrugen, die über kurz oder lang brechen mußte.

Am 24. Jänner 1892 brach endlich der Bürgerkrieg los.

In Uganda ist es Sitte, daß beim Über- fall eines Dorfes die Männer den Feind zurückzuschlagen suchen, ohne sich um die Frauen zu kümmern, die für ihre Rettung selber Sorge tragen müssen.

Als die ersten Schüsse fielen und das Geschrei der Kämpfenden ertönte, machten sich alle im Mädchenwaisenhaus von Ru- baga in wilder Flucht davon. Muzei schloß sich der Schar der Fliehenden an und fiel den Protestanten in die Hände. Maria Mathilde erwiderte denen, die sie auffor- derten, ebenfalls zu fliehen, in aller See- lenruhe:

„Überall, wo die Patres sein werden, werde auch ich hingehen. Wenn sie getötet werden, so werde auch ich mit ihnen fallen.“

Sie begab sich daher auf den Hügel, auf dem sich die Mission befand. Dasselbst fand sie den apostolischen Vikar und fünf seiner Mitbrüder vor, die hangen Herzens den

Ausgang des Kampfes erwarteten. Während die Maximkanonen die Reihen der katholischen Armee immer mehr lichteteten, umzingelte eine feindliche Abtheilung Soldaten die Mission und steckte sie in Brand. Zwei Stunden hindurch war der Hügel von Kubaga in ein Flammenmeer und dicke Rauchwolken gehüllt. Die Kirche, die Residenz der Missionäre, die Werkstätten, kurz alles, wurde ein Raub der Flammen. Von der ganzen Station blieb nur eine allein stehende Hütte übrig, die als Magazin diente; dorthin hatten sich die Missionäre und einige ihrer Neugetauften, unter andern auch Maria Mathilde geflüchtet.

Während der martervollen Stunden, welche die Unglücklichen in dieser glühenden Atmosphäre zubrachten und dabei stets in Gefahr schwebten, lebendig zu verbrennen oder zu ersticken, schien die unerschrockene Christin gar nicht an die Gefahr zu denken.

„Um meine Person war es mir nicht bange,“ erzählte sie späterhin, „aber ich war um den hochw. Herrn Bischof und die Patres bekümmert und betete für sie.“

* * *

Vier Tage später finden wir sie auf der kleinen Insel Bulingugue, wohin sich der König Awanga mit einem Häuflein katholischer Soldaten sowie der apostolische Vikar, fünf seiner Missionäre und mehrere Tausende Frauen und Kinder geflüchtet hatten. Uebermals wurden die Maximgeschütze nach ihrem Aufenthaltort gerichtet, und dieselben bestrichen das Giland von einem Ende zum andern, überall Schrecken und Verheerung unter der dicht angesammelten Volksmenge anrichtend. Hierauf setzte das protestantische Heer mit Rachen über den

Kanal, der die Insel vom Festland trennte, und warf sich auf die wehrlosen Katholiken; Maria Mathilde mußte mit ansehen, wie die Missionäre von den Feinden ergriffen, beschimpft, beraubt und gefangen genommen wurden. Dieser Anblick brachte sie nahezu zur Verzweiflung. Ihren Begleiterinnen, die sie aufforderten, sich auf den Boden zu legen, um nicht von den vorüberfliegenden Kugeln getroffen zu werden, erwiderte sie: „Die Patres sind gefangen und werden getötet, laßt mich darum sterben!“

* * *

Gott wollte jedoch das Opfer seiner Dienerin diesmal noch nicht annehmen. Sie ward von den Kugeln verschont und die göttliche Vorsehung wandte die feindlichen Speere von ihrer Brust ab. Der protestantische Soldat, dem sie in die Hände fiel, erkannte in ihr die Schwester von Noe Maggali, seines „Blutsbruders“.* Sie galt insolgedessen für ihn als etwas Unantastbares, dem er Ehrfurcht und Schutz schuldete wie seiner eigenen Mutter. Trotzdem band er ihr die Hände, um allen dadurch anzuzeigen, daß sie keine Gefangene sei; als er jedoch nach Hause zurückkam, erklärte er ihr, daß sie frei sei und bot ihr die Gastfreundschaft an.

Als Maria Mathilde zwei Tage später erfuhr, daß die Missionäre im englischen Fort von Kampala gefangen gehalten wurden, bat sie ihren Gastgeber, sie dahin führen zu wollen. Auf ihre Bitten gestattete ihr der Kapitän Williams, den vier gefangenen Patres die Lebensmittel zu beschaffen; sie hatte nun die Freude, während der fünf Wochen ihrer Gefangenschaft den Patres die Nahrung zu bereiten.

*) Man nennt „Blutsbrüder“ diejenigen, welche untereinander einen besonderen Vertrag geschlossen haben, bei dem unter andern Zeremonien auch einige Blutstropfen der beiden gemengt und von ihnen getrunken werden.

Nach der Freilassung der Gefangenen folgte sie ihnen in die Verbannung auf das deutsche Gebiet und kehrte mit ihnen im Juni des folgenden Jahres nach Uganda zurück.

Erst im Oktober gelang es ihr, Muzei der Sklaverei zu entreißen, in der die arme alte Frau schmachtete. Seither sind Mutter und Tochter nicht mehr voneinander getrennt worden.

Seit jener Zeit bringt Maria Mathilde ihr Leben in Gebet, in der Arbeit und in

der Hingabe an die Werke der Mission zu. Augenblicklich leitet sie zur allgemeinen Befriedigung den Anbau der Bananensfelder, die das große und kleine Seminar umgeben.* Trotz ihrer Bescheidenheit kann Maria Mathilde ihrer Umgebung die ihr innewohnende Frömmigkeit, Nächstenliebe und Opferwilligkeit nicht verhehlen, und die 15.000 Christen des Distrikts Villa Maria erblicken und verehren in ihr ein Tugendvorbild.

Der große Basar.

Da waren wir durch das Gewirre von Gäßchen des alten Stambul glücklich bei einem der zahlreichen Tore des großen Basars angelangt. Dieses Tor ist eigentlich kein Tor, sondern nur der Eingang in den gedeckten Teil dieses ungeheuren Warenmarktes, der eine kleine Stadt für sich bildet; das schmale Gäßchen, das hinführt, ist selbst schon so angefüllt mit offenen Verkaufsständen, daß der Basar im Grunde weit vor seiner Umfriedung beginnt. Eine dichte Menge wogt hin und her, die Verkäufer preisen laut ihre Waren an, die aus allerlei, dem täglichen Gebrauch dienenden Kleinigkeiten bestehen; daneben wird auch noch Obst, verschiedene Kuchen und Wasser angeboten. Sobald man aber das Innere des Basars betreten hat, verschwinden diese den Augenblicksbedürfnissen dienenden Waren. In langen Reihen liegen hier die winzigen Lädchen nebeneinander, alle nach dem Mittelweg zu offen; hinter dem Verkaufstische kauert der türkische Geschäftsinhaber und harret des Kunden. Selten wird er einen der Vorübergehenden anrufen; er läßt den Herantretenden ruhig die

Gegenstände in Augenschein nehmen, ohne ihn mit Anerbieten zu belästigen. Anders daneben der Jude; er wird nicht müde, seine Ware anzupreisen, und man kommt nicht so leicht wieder los, wenn man sich mit ihm erst ins Feilschen eingelassen hat. Das Vorschlagen des Preises verstehen sie aber alle; sowohl dem Türken wie dem Juden oder dem Armenier kann man unbesorgt ruhig das Drittel der verlangten Summe bieten; wenn man Ausdauer hat, einigt man sich schließlich auf die Hälfte. Und man kann ziemlich gewiß sein, daß man auch dann noch zu viel gegeben hat für das Erhandelte. Als die klügsten und erfolgreichsten Kaufleute werden die Armenier angesehen. Ein türkisches Sprichwort sagt, ein Jude sei schlauer als 10 Moslems, aber ein Armenier stecke 10 Juden in die Tasche. Wenn die armenische Nation sich bei den Türken so geringer Neigung erfreut, mag es zum großen Teile an dieser unleugbaren geschäftlichen Ausbeutung der einer Gegenwehr so wenig fähigen mohammedanischen Bevölkerung liegen.

*) In Uganda wird diese Arbeit ausschließlich von den Frauen besorgt.

Von den Hauptverkehrsadern im Bazar, deren jede ihren eigenen Namen trägt, zweigen viele Wege nach beiden Seiten ab, ausnahmsweise ziemlich rechtwinkelig angelegt. Das Ganze ist mit einem Holzdache versehen und spärliches Oberlicht dringt in das hier stets herrschende Halbdunkel; der Bazar wird denn auch stets vor Einbruch der Dämmerung geschlossen.

gewöhnliche Frau gesellt sie ihrem Schmutz bei; die elegante Dame befestigt wenigstens eine Nadel mit blauem Kopf irgendwo an ihrer Kleidung, die Wiege des Neugeborenen ziert man damit, der armen wie der vornehmsten Wöchnerin bringen die Freundinnen Blumen aus blauen Perlen, dem Zugpferde, dem Lastesel steckt sie der Treiber an das Saumzeug: sie sollen ja vor



Der große Bazar.

Die gleichartigen Waren finden sich meist immer beisammen; in dem einen Gäßchen wollene Schals und Decken, weiterhin Baumwollwaren, dann Seidenstoffe, von der gewöhnlichsten Qualität bis zur wundervollen Brussaide. Dann Seite an Seite die Läden mit falschem Schmuck; da gibt es neben Riesenrubinen und verblüffend großen Diamanten vor allem die blauen Glasperlenketten, die in der Türkei so verbreitet sind; jedes kleine Kind trägt eine um den Hals oder am Ärmchen, die

Unheil bewahren und den bösen Blick bannen!

Dringt man tiefer ein in den Bazar, so findet man sich in steinernen Bogenhallen, die an alte Klostergewölbe gemahnen; angenehm kühl ist es hier an heißen Tagen, und stiller als in den anderen Vierteln, fast feierlich. Da hausen die Teppichhändler. Die einzelnen Läden sind räumlich weniger beschränkt; an den Wänden derselben und über die etwa einen Meter hohe Estrade herab hängen die verschiedenartig-

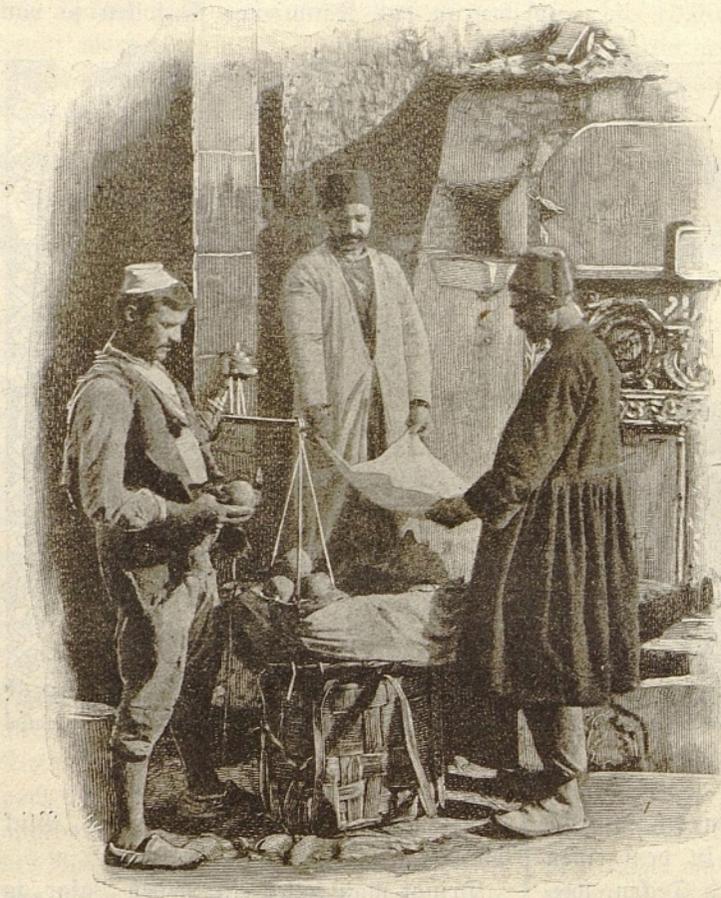
sten Gewebe, neben den kleinen Gebetpfeichen mit eingewebten Koransprüchen ganz entzückende Stücke kleinasiatischen Gewerfleißes, die prächtigsten Farbensymphonien persischer Herkunft neben grell getönten Landeserzeugnissen. Jeder Geschmack kann da wohl seine Befriedigung finden.

ten feinen Tschibuk rauchend, bietet ein malerisches Bild, das sich prächtig abhebt von dem Hintergrund farbenreicher Teppiche. Hier kann man auch noch die Nargileh, die Wasserpfeife, rauchen sehen, man hat sie dem Kunden geboten, mit dem man eben ein größeres Geschäft abgeschlossen hat.

Auch die Waffenhändler findet man in diesen Steinhallen. Allerlei altes Metallgerät liegt da in der buntesten Unordnung oder gleißt von den altersgrauen steinernen Pfeilern. Eine reich ziselirte Damaszenerklinge ruht friedlich neben einer jener langen, schmalen, zylinderförmigen türkischen Kaffeemaschinen aus Messing, ein großer, kupferner Wandteller edelster Arbeit, dem das hereinfallende Sonnenlicht glühende Reflexe entlockt, ist einer modernen englischen Nickerkaffe benachbart, eine Art kleiner Eierbecher aus Silberfiligran findet sich in den verschiedensten Ausführungen immer wieder; sie sind bestimmt, die winzigen Porzellan-Mokkatasen aufzunehmen. Alles sieht alt aus, verstaubt, ungeordnet. Das Gesamtbild wirkt aber künstlerisch, es gemahnt an die schön-

sten Stilleben alter holländischer Meister.

Weiterhin kommen die Juweliere, die neben modernem Schmuck, wie man ihn in Pera ebensogut wie in jeder andern Hauptstadt findet, auch Stücke orientalischen Geschmacks darbieten. Dann folgen Läden, die Stickereien feilhalten, ganze Reihen



Beim Quittenhändler.

Wohl dem, der hier über eine umfangreiche, dickeleibige Brieftasche verfügt! Der weißbärtige Alte im buntgestreiften Turban, das weiße Hemd vom farbigen Schal um die Hüften zusammengehalten, in weiten Bumphosen steckend, der mit gekreuzten Beinen auf der Estrade hockt, nicht sel-

von Schuhmachern — von Ledernot ist da nichts zu merken, die Preise übersteigen aber noch die in den Mittelstaaten herrschenden. Und nun entdeckt man auch in hunderter Reihe die Brautkleider, mit Gold- und Silberfitter geschmückt, die auf Verlangen auch nur verliehen werden. Auch Erfrischungen kann man bekommen, denn der Besuch des Basars wird manchmal auf halbe Tage ausgedehnt. Vornehme Damen, tief verschleiert, von Eunuchen gefolgt, machen ihre Einkäufe; und die von den Hotelkavassen, den Dolmetschern, begleiteten Fremden handeln für teures Geld recht zweifelhaft Kunstwerke ein — denn ihr Führer und der Händler sind längst handelseins, und wenn der Kawaf noch so eifrig und mit prachtwoll gespielter Entrüstung die „unverschämten“ Forderungen des Verkäufers auf die Hälfte herabdrückt, so daß es dem Reisenden fast zu arg erscheint — er ist doch der Betrogene. Die

beiden wiederholen das Spiel vor jedem neuen Opfer, das der Dolmetscher dem Händler zuführt, der ihm einen Gewinnanteil zugesichert hat.

Außer diesem sogenannten großen Basar besteht in Stambul noch ein etwas kleinerer, der ägyptische oder Gewürzbasar, das Haus der Spezereihändler; die Luft ist hier weithin durchduftet von den starken Gerüchen ihrer Waren. Hier erhandeln die Frauen, soweit sie nicht die abendländischen Produkte der europäischen Parfümerieläden in Pera vorziehen, auch ihre landesüblichen Schönheitsmittel, vor allem das Hennapulver zum Haar- und Nägelfärben.

Eine solche Basarwanderung in Stambul ist eine Sammlung der seltsamsten Eindrücke. Raum irgendwo spricht so der Orient zu uns wie in diesem huntbewegten malerischen Treiben. H.

Missions-Nachrichten (Korrespondenz „Afrika“).

Durch den Rosenkranz gerettet.

Bischof Sveens, von den Weißen Vätern, der Apostolische Vikar von Viktorianzanza in Ostafrika, teilt der St. Petrus-Claver-Sodalität aus Kibia unterm 8. September 1917 folgendes mit: „Es war zur Zeit, als die englische Armee in das Gebiet Nwanza eindrang, als einer unserer Christen von seinem Herrn, einem Kolonisten, bei dem er seit einem Jahre bedienstet war, den Auftrag erhielt, während dessen Abwesenheit das Haus zu bewachen, da er selber als Soldat einrücken mußte. Nachdem die englischen Truppen bei diesem

Hause vorübergezogen, waren Massai-Soldaten gekommen, hatten die Türen des Hauses mit Gewalt erbrochen und sich so den Eingang erzwungen. Hier fanden sie nun unsern schwarzen Christen, der vor Furcht zitterte. Ein Massai nahm ihn sogleich aufs Korn und wollte ihn mit einem Flintenschusse töten; doch ein christlicher Muganda, der es bemerkte, fiel ihm in den Arm und rief: „Töte ihn nicht, denn er ist ein Christ, er hat einen Rosenkranz.“ Als der Massai nicht auf ihn hören wollte, stellte sich der Muganda vor den Christen und rief von neuem: „Diesen wirst du nicht töten, er ist ein Christ.“ Daraufhin ließ

der Massai ab; der Christ war aus aller Gefahr und verdankte sein Leben seinem Rosenkranze, dem er um den Hals trug.“

Eine Mission in der Wildnis.

Bischof Martrou, von den Vätern vom Hl. Geiste, berichtet an die General-Leiterin der St. Petrus-Claver-Sodalität über eine seiner Missionsstationen: „Von Ndjole aus brauchen unsere kleinen Boote, Pirogen genannt, 25 Tage, um nach St. Hilarius zu kommen. Die Mission liegt auf einem Berge, nahe an der Quelle des Dgoweflusses. Die Fahrt auf dem Flusse ist sehr mühsam. 25 Tage lang muß man zwischen Sandbänken, Felsen und Baumstümpfen, welche das Bett des Dgo we teilweise anfüllen, herumfahren. Manchmal kommt es vor, daß die Schiffe in den reizenden Strudeln zugrunde gehen, und man ist froh, wenn man weiter nichts verliert, als sein Gepäck. Vor mehreren Jahren wurde die Mission St. Hilarius vom Apostolischen Vikariat Gabun abgetrennt und dem Apost. Vikariat von Mittel-Kongo anvertraut. Seit einiger Zeit ist sie jedoch wieder meinem Vikariat zugewiesen. Wir freuen uns über die dortigen treu ergebenden Leute, über ihr hübsches, aus Zweigen hergestelltes Kapellchen und ihre schon ziemlich vorangeschrittene Bekehrung. Die Eingeborenen dieser Gegend sind von sanfter Gemütsart und leicht für das Christentum zu gewinnen. Es ist eine Freude, den guten Geist zu sehen, der in dieser Missionsstation herrscht. Der Pater ist sehr beliebt. Man geht gern zu ihm, fragt ihn um Rat und hört auf ihn, und wenn er eine Zeitlang fort war, empfangen ihn alle diese großen, schwarzen Kinder bei seiner Rückkehr mit lauten Freudenrufen. Der gute Pater Hee, der schon über zwanzig Jahre segensreich in dieser Gegend wirkt,

klagt jedoch mit Tränen in den Augen, daß er Kinder und junge Leute, die sich unterrichten lassen wollten, fortschicken mußte, weil er sie nicht ernähren konnte.“ — Wäre es darum für Wohltäter nicht ein großes Glück, zu wissen, daß ihr Almosen dazu beiträgt, diesen armen Eingeborenen die Pforten des Heiles zu öffnen?

Hungersnot in Afrika.

Die Hungersnot ist in Afrika kein seltener Gast. Bald herrscht sie hier, bald dort. Oft ist sie eine Folge von anhaltender Trockenheit und tropischen Regengüssen, dann wieder sind Scharen von Heuschrecken, die hoffnungsvolle Ernten vernichten. Auch jetzt kommen wieder Berichte, sowohl aus dem Osten als auch aus dem Westen Afrikas, die von diesem Schreckensgespenst, das jedes Jahr seine zahlreichen Opfer fordert, erzählen. So schreibt Pater Keiling, von den Vätern vom Hl. Geiste, Apost. Präfekt von Ober-Simbebasien, an die St. Petrus-Claver-Sodalität unterm 3. März d. J.: „Wiederum haben wir die betäubende Aussicht auf eine Hungersnot, die umso größere Opfer fordern wird, als die armen Neger sich kaum von der großen Hungersnot der Jahre 1916 und 1917 erholt haben. Die Geißel wütet überall im Süden der Präfektur in Kafonda, Katoko und Massaka.“ Bischof Berlo von den Missionären der „Consolata“, Apost. Vikar von Kenja, schreibt unterm 15. März d. J. an die General-Leiterin genannter Sodalität: „Durch die bringendste Not gezwungen, und ganz und gar auf Ihre Güte vertrauend, habe ich mir erlaubt, sozusagen in Ihrem Namen eine Schuld auf nicht weniger als 2000 Rupien (etwa 3000 Mark) einzugehen. . . Aber wahrlich, Ihr mitleidendes Herz könnte beim Anblick dieser unglücklichen Afrikaner nicht widerstehen, wenn

Sie mit eigenen Augen sehen würden, wie diese Armen hier in der Umgegend buchstäblich vor Hunger sterben. Ich übertreibe nicht; denn könnte es eine Übertreibung sein, wenn die Wirklichkeit, der wir Missionäre und Schwestern jeden Tag ohnmächtig gegenüberstehen, düsterer und grausamer ist, als man durch Worte beschreiben oder auch nur aussprechen kann?"

Bekehrung eines Negerfürsten.

In Tananariva machte kürzlich die Bekehrung des Fürsten Rahamatra, des gewesenen Oberfeldherrn der malgassischen Armee, und seiner Frau großen Eindruck. Er erbaut gegenwärtig eine schöne Kirche, die der Jungfrau von Orleans geweiht werden soll.

Die Insel Madagaskar, die größer als Frankreich ist, zählt eine Bevölkerung von ungefähr 4.000.000 Einwohnern; 300.000 davon sind Katholiken und verteilen sich auf vier apostolische Vikariate und eine Präsektur. Den mittleren Teil missionieren die Jesuiten, den südlichen die Lazaristen, den nördlichen (Diego Suarez) die Väter vom Hl. Geiste.

Das Gebetbuch der Neger.

P. von Krolifowski, Oblate des hl. Franz von Sales, Apostol. Präsekt von Groß-Namaqualand, schreibt unterm 23. Dezember 1917 an die St. Petrus-Claver-Sodalität: „Inliegend finden Sie die Quittung vom 18. Oktober. Vielen Dank für die hübsche Pyxis und die Rosenkränze. Die Rosenkränze sind immer sehr willkommen. Sie sind das Gebetbuch unserer Neger. Sehr oft kommen sie zu mir und sagen: „Water,

ich kann nicht beten, ich haben meinen Rosenkranz verloren,“ oder: „Mein Rosenkranz ist zerrissen.“ Ich kaufte einige Gros Rosenkränze in Kapstadt, aber für das letzte Gros mußte ich 4 Pfund 4 Schilling (über 100 Frks.) zahlen, das geht über meine Kräfte. Darum werde ich immer froh sein, Rosenkränze zu bekommen, wenn Sie solche senden können.“

Schwarze Neupriester.

P. Bedrines, aus der Gesellschaft der Weißen Väter, der Direktor des einheimischen Priesterseminars in Katigondo in Uganda, schreibt an die St. Petrus-Claver-Sodalität: „Am 29. Juni 1918 werden zwei Schützlinge der Sodalität, Leo Ziritto abato und Antonius Bewugira, das große Glück haben, die heilige Priesterweihe zu empfangen. — Zwei Seminaristen bereiten sich auf die Diakonatsweihe und drei auf die Weihe zum Subdiakonat vor. Hoffen wir, daß die so wichtige Arbeit in unserm Seminar gute Früchte zeitigt; es fehlen uns noch viele tüchtige Priester. Gedenken Sie in Ihren Gebeten auch der 37 Priesterkandidaten, die sich gegenwärtig in Katigondo befinden, damit sie vom Geiste des Herrn beseelt und voll glühenden Ee-leneifers später hinauswandern, um ihren unglücklichen schwarzen Brüdern die frohe Botschaft des Evangeliums zu verkünden!“

Die Mithilfe an der Heranbildung einheimischer Priester ist eines der erhabesten guten Werke und die Stiftung von Freiplätzen für eingeborene Seminaristen eine herrliche Verwendung der irdischen Güter.

Nachtrag zum Abdruck der Erzählung „Ich mag ihn nicht“ von E. v. H.-M.
 „Ich mag ihn nicht!“ — diese Erzählung ist eine Jugendarbeit der bekannten Schriftstellerin Enrita von Handel-Wazetti. Irrtümlich blieb im Titel die Nennung des Autornamens aus. Die Erzählung wurde 1890 erstmals veröffentlicht und dann öfters gedruckt. Unser autorisierter Nachdruck erfolgte nach der Frankensteiners Broschüre.

Nachrichten des Theologen-Missions-Verbandes Österreichs. (Th. M. Vb. Ö.)

Zum Geleite.

Von einem Vorort.

In erster Linie obliegt uns die Pflicht, für das Vertrauen, das uns von seiten der Th.-M.-V. durch die Wahl zum Vororte bewiesen wurde, zu danken. Die durch den Krieg stark reduzierte Zahl der Hörer unserer theol. Lehranstalt veranlaßte uns, zunächst den Vorort Brixen zu ersuchen, einen anderen Wahlvorschlag zu machen. Auf die Vorstellungen Brixens hin, nahmen wir aber dann die Wahl an, und wir werden nun gewiß unsere Ehre darein setzen, die Interessen des Th.-M.-V. nach besten Kräften zu vertreten. Das Programm gibt sich ganz von selbst: der weitere Ausbau des Vereines und des Verbandes. Da die Zahl der ordentlichen Mitglieder in allen Vereinen eine kleine ist, so ist es am naheliegendsten, das Verhältnis zwischen den a. o. Mitgliedern und den Vereinen nach Möglichkeit zu festigen und auszugestalten. Demnach werden auch Artikel und Vorschläge, die sich auf dieses Thema beziehen, in erster Linie erbeten. Jedoch soll auch das Thema „praktische Missionstätigkeit in der Seelsorge“ daneben weitergeführt werden. Auch andere

aktuelle Themen sind immer willkommen. Nun obliegt es uns ferner, dem Th.-M.-V. Brixen für die eifrige Führung der Vorortsgeschäfte im Namen aller Brudervereine zu danken. Wie sehr es ihm gelungen ist, besonders dank der unermüdlchen Arbeit seiner Vorsitzenden G. G. Franco und Kirchmair, die Sachen des Th.-M.-V. zu fördern, ist ja bekannt. Die notwendige Voraussetzung der günstigen Weiterentwicklung der Sache unserer Vereine und des ganzen Verbandes ist aber vor allem die intensive Mitarbeit von seiten der Vereine und aller einzelnen Mitglieder. Um diese bitten wir alle Vereine aufs herzlichste.

Dann vertrauen wir auch weiterhin fest auf Gottes Hilfe. Der Herr, der bisher sichtlich mit seinem Segen uns beistand, er wird auch weiterhelfen, daß wir die Th.-M.-Bewegung hinüberretten in die hoffentlich nicht mehr zu ferne Friedenszeit. Treues Zusammenarbeiten von seiten aller Vereine und Gottes Hilfe wird uns auch ferner alle Schwierigkeiten glücklich überwinden lassen!

Stift St. Florian, 17. Juli 1918.

Johannes Hollnsteiner,
Vorsitzender.

Fr. Placidus Windhager,
1. Schriftführer.

Karl Weßlmayr,
2. Schriftführer.

Das Missionswissen des Seelsorgepriesters.

Von M.-Zirkel in St. Pölten.

(Schluß.)

Während sich die Missionskunde mit dem tatsächlichen Stande der Mission beschäftigt und diesen erforschen will, setzt sich die Missionstheorie zur Aufgabe, die Prinzipien, die Grundlagen und die Methoden klarzustellen, auf denen das gesamte Missionswesen aufgebaut ist, nach denen es betrieben werden soll. Geht die erste mehr a posteriori vor, so will die letzte a priori zum Ziele gelangen. Und hier müssen gerade wir den Hebel ansetzen. Das Missionswissen des Priesters muß sich von dem des Laien unterscheiden durch klare Auffassung der ideellen Zusammenhänge des Missionsgedankens mit dem ewigen Dogmenbau des göttlichen Heilsplans; wir müssen vollkommene Klarheit haben über zwei Fragen: Welche Stellung nimmt das Missionswerk ein im Heilsplane Gottes? und welches ist meine Stellung und die meiner Herde zu dem Werke der Heidenbekehrung? Die erste Frage löst die Dogmatik, die hier den Schlußstein setzt an dem gewaltigen Gottesbau, dessen Fundament Jesus Christus ist. Da stammen wir, wie gerade durch das Missionsgebot die übernatürliche Ordnung, in die Gott das Menschengeschlecht gestellt hat, wunderbar vereinheitlicht und abgeschlossen wird, mit welcher unendlicher Weisheit der ewige Vater das Menschengeschlecht als Organismus zum Träger des Heils gemacht hat (M.-Kurs v. Völn. S. 51.), wie der Missionsgedanke das Lebensprinzip der Kirche Gottes darstellt, so daß wir die Aufgabe der katholischen Kirche, ihre Stellung und ihre Wirksamkeit erst im Lichte der Missionstatsache recht verstehen. Katholik sein heißt den Missionsruf des Herrn befolgen, das ist die Antwort auf die zweite Frage, die sich unmit-

telbar aus der ersten ergibt, die unseren Anteil am Missionswerk klar und bestimmt umschreibt, und als eine sittliche Pflicht vor Augen stellt. Wenn wir erst mit uns selbst im Klaren sind, dann wird es uns erst möglich sein, andere zu überzeugen und etwaige Einwürfe widerlegen sich von selbst. Dann wird auch Herz und Gemüt ergriffen werden von den machtvollen, erhebenden, läuternden Wirkungen dieses Feuerbrandes, den Christus auf die Erde gebracht hat und von dem er will, daß er brenne. Dann, wird uns die Mission zu einer Kraftquelle priesterlichen Geistes, priesterlichen Idealismus werden, wie schon viele an sich selbst erfahren. Darum verpeilen wir bei der Betrachtung der hl. Bücher gerne bei jenen Wahrheiten, die uns wie eine Illustration des Missionsgedankens anmuten, und sich ganz ungesucht darbieten. Dann werden wir auch imstande sein, auf die Gemüther anderer einzuwirken, denn dazu braucht es eine ganze Seele. Wir müssen selbst bewegt sein, um andere zu bewegen; wer andere entzünden will, muß selber brennen, wer andere rühren will, muß selber weinen. (Quintilian.) Stärken wir hie und da unseren Idealismus an einem der beiden mit Flammenschrift geschriebenen Büchlein: „Menschen- sorge für Gottes Reich“ oder „Jesu letzter Wille“.

Die praktische Theologie hat ihren Anteil am Missionsrecht und an der Missionsmethodik (Pastoral). Diese Gebiete liegen uns natürlich fern. Was speziell die letzte betrifft, so ist ein gelegentlicher Einblick in die Arbeitsweise der Missionäre nicht ohne Nutzen, einerseits zur Stärkung des eigenen Berufslebens, andererseits um falsche Anschauungen zu be-

richtigen. Wir sind nur zu leicht geneigt, uns die Heidenbekehrung recht ideal vorzustellen. Wenn wir aber erst sehen, was da für Schwierigkeiten zu überwinden sind, wie viele Gewohnheiten und Vorurteile des Heidentums zu bekämpfen sind; wie es oft eine Arbeit von fünfzig Jahren erfordert, um die Anfangserfolge zu befestigen; mit welcher Macht der Fürst der Finsternis oft die unglücklichen Seelen der Heiden umkrallt hält, daß es auch oft Teufel sind, von denen es im Evangelium heißt, daß sie nur durch Gebet und Fasten ausgetrieben werden können; dann erst verstehen wir das Flehen der Missionäre um das Almosen des Gebetes für die Heiden, daß „Gott der Allmächtige den Schleier von ihren Herzen nehmen, damit sie ihre Götzen verlassen und sich bekehren zum lebendigen und wahren Gott und zu seinem Sohne Jesus Christus“.

Wenn uns also das Gebiet der praktischen Missionsbetätigung nicht so nahe liegt, um so näher geht uns an die Methodik der praktischen Missionspflege, die pastorellen Grundsätze und Regeln, um das heimatische Missionswesen zu organisieren. Ja, man muß sagen, daß dies eigentlich der wichtigste Gegenstand unseres Missionsstudiums ist. Ist es doch äußerst wünschenswert, daß die Missionsarbeit der Heimat plannmäßig ausgebaut und zentralisiert wird. Das ist aber nur möglich durch einheitliches Vorgehen der einzelnen Seelsorger, ohne daß der einzelne gezwungen ist, zu experimentieren. Zum Glück steht uns wenigstens auf dem Gebiete der praktischen Missionsseelsorge eine zahlreichere Literatur zu Gebote. Für uns sind eine wichtige Quelle die verschiedenen Mitteilungen unserer auswärtigen Mitglieder, von denen wir schon viel gelernt haben.

Jeder Missionsverein könnte sich in Form eines Kollektaneums selber als An-

hang zur Pastoral die wichtigsten Grundsätze für die Arbeitsmethode zusammenstellen, die den örtlichen Verhältnissen der betreffenden Diözese angepaßt wären, und dabei die Erfahrungen der auswärtigen Mitglieder berücksichtigen. Für den „Stern der Neger“ dürfte manch wertvolle Veröffentlichung daraus entstehen.

Die seelsorgliche Tätigkeit des Priesters für die Missionen ist teils eine werbende und aufklärende (Predigt, Schulunterricht, Missionsabende, -feste, Zeitschriften), teils eine organisatorische. (Gründung und Leitung von Missionsvereinen, Werk der hl. Kindheit, Messbund.) Die Mitglieder des Vereines üben sich in der Zusammenstellung von Predigtentwürfen, die geprüft und in das oben vorgeschlagene Sammelwerk eingetragen werden können. Die Heilige Schrift und die Liturgie des Kirchenjahres sind noch lange nicht erschöpft. Sehr oft ergibt sich die Gelegenheit, den Missionsgedanken als zweiten Teil der Predigt im Anschluß an das Sonntagsevangelium durchzuführen. Einige Beispiele folgen in einem späteren Heft. Was den Schulunterricht betrifft, so erfordert es nicht viel Arbeit, das Buch von P. Schwager „Die Heidenmission im Schulunterricht“ in unseren österr. Katechismus einzubauen, was mittels Randglossen oder auf interfolierten Blättern geschehen kann. Mehrere Vereinsmitglieder können sich in die Arbeit teilen. (Vgl. den Bericht der Klagenfurter Missionssektion, St. d. N. 1918, S. 60.) Die Kinder sind am leichtesten für die Missionsarbeit zu gewinnen. Sehr viel bewirken auch nur einzelne Gescheftchen, die man den Kindern erzählt, denn der Weg zum Willen führt über die Phantasie. Ein Katechet teilt mit, seine kräftigste Strafandrohung sei diese, er werde den Kindern nichts mehr von den Missionären erzählen. Bei Veranstaltung

von Missionsfesten werden wir gleichfalls guttun, die Erfahrungen anderer zu sammeln und zu benützen. Sie müssen ja nicht gleich im großen Stile ausgeführt werden, vielleicht in Form von Akademien oder Missionsabenden, verbunden etwa mit einem Lichtbildervortrag.

Auf dem Gebiete der organisatorischen Tätigkeit des Priesters ist einheitliches Zusammenarbeiten besonders wünschenswert. Hier ist die Frage zu lösen, welches überhaupt die Stellung des Seelorgers zu den verschiedenen Missionsorganisationen und -veranstaltungen sei. Theoretisch wird sie so beantwortet, daß der Priester in der Seelsorge das Missionswerk als ganzes erfassen soll, ohne die gesonderten Missionsgesellschaften zu unterdrücken. (Z. f. M. 1918, S. 5.) Auf einem holländischen Katholikentag wurde die Antwort so formuliert, daß die allgemeinen Organisationen, nämlich der Glaubensverbreitungsverein und das Werk der Kindheit Jesu der Initiative, die übrigen Missionsgesellschaften der Sorge des Seelorgers zu empfehlen sei. (Ebenda, Anm.

4.) Praktisch wird aber in den verschiedenen Diözesen das Vorgehen durch die kirchliche Obrigkeit geregelt sein. Diese Praxis festzustellen und die Mitglieder dementsprechend zu unterweisen, wäre eine weitere Aufgabe der Missionsvereine. Speziell beim Werk der hl. Kindheit ist die Art des Vorgehens nicht überall gleich. Die Verbreitung des Meßbundes, den verschiedene Missionsgesellschaften gegründet haben, macht wenig Mühe und hat großen Erfolg.

Es sei noch bemerkt, daß sich die gemeinsame Ausarbeitung und Zusammenstellung missionswissenschaftlicher Fragen auch auf den übrigen Gebieten des Missionswissens bewährt, z. B. Missionstheorie, heimatliches Missionswesen usw. Systematisch angelegt, können derartige Arbeiten (in Form eines Kollektaneums) einstweilen die fehlenden Handbücher ersetzen und das Studium bedeutend erleichtern.

Ein jeder von uns soll sich klar werden, welche Rolle ihm zufällt, in dem großen Feldzug für Christi Reich; jetzt ist die Zeit der Aussaat, die Ernte wird reichlich sein.

Missionsklänge in den Psalmen.

(Missionsverein Heiligengekruz.)

Es wäre zu verwundern, wenn die Psalmen mit ihrer überweltlichen, geistigen Gottesidee nicht oft und oft Missionsklänge anschließen. Freilich schwingt gewöhnlich, der alte Bund ist ja relativ noch unvollkommen, ein Mißton nationaler Beschränktheit mit und läßt nur hie und da den reinen Klang des weltversöhnenden geistigen Gottesreiches durchtönen. Gerade für uns ist es ganz lehrreich, diesen Klängen nachzugehen, weil wir daraus manche Anregung für das tägliche Breviergebet gewinnen können. Und dann hat die Unterjochung auch nicht zu unterschätzenden apolo-

getischen Wert, da sie zeigt, wie übermenschlich hoch der Gottesbegriff des kleinen Indenvolkes über dem mehr oder minder groben Naturkulte aller anderen Religionen des Altertums steht.

Die Psalmen enthalten, wie wir sehen werden, die Begründung des christlichen Missionsgedankens bereits in voller Klarheit, leiten daraus bisweilen sogar schon die Pflicht der Heidenbekehrung ab, obwohl sie im allgemeinen lieber an Unterjochung in erdhafte[m] Sinne als an moralische Eroberung denken und malen das Bild des bekehrten Erdkreises in glühend schönen Farben.

Zunächst also die Grundlage der Missionsidee, der überzeugte Glaube an den einen, außerweltlichen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde, den König und Richter aller Völker. Der Grundgedanke, der fast alle Psalmen beherrscht. „Wer ist Gott außer Jahwe, und wer außer unserem Gott eine Zuflucht? (Ps. 17. 32.) * „Jahwe gebührt die Herrschaft, er regiert auch die Heiden, ihn allein beten an alle Bewohner der Erde.“ (Ps. 21. 29.) „Groß ist Jahwe, preisenswert sehr, über alle Götter ist Er hehr, denn alle Götter der Heiden sind Nichtse, Jahwe ist Schöpfer des Himmels.“ (Ps. 95. 4.) „Ein großer Gott ist Jahwe, ein König, gar groß über alle Götter.“ (Ps. 94. 3.) „Beschämt sind die Götzendienen, die ihrer Nichtse sich rühmen, vor Jahwe beugen sich alle Götter.“ (Ps. 96. 7.) Was sind diese Götter? „Während unser Gott Himmel und Erde beherrscht und alles macht, was Er will, sind der Heiden Götzen nur Bilder, nur Gold, nur Werke von Menschenhand, sie haben Mund und reden nicht usw. Und wer sie verfertigt, wird ihnen gleich, wer immer auf sie vertraut.“ (Ps. 113.3 ff.) „Niemand gleicht Dir, nichts Deinen Werken; die Völker, so Du gemacht, werden kommen, Dich anzubeten, Deinen Namen zu preisen, denn groß bist Du und Wunder wirkst Du, Du nur allein bist Gott!“ (Ps. 85. 8 ff.) Und von Salomon, dem Typus des Messias-königs, kündigt der Sänger: „Von Meer zu Meer reicht seine Herrschaft, bis an der Erde Ende. Ihn beugen seine Feinde sich und lecken Staub. Die Könige von Tarzis, der Inseln, bringen Gaben. Geschenke bringen Sabas Könige, die Könige neigen sich vor Ihm, Ihn dienen die Völker. Über alle Völker ist Jahwe erhaben, seine Herrlichkeit über die Himmel.“ (Ps. 71. 8 ff.)

Das ist selbstverständliche Folgerung: Ist Jahwe Herr und König über alle Welt, so muß alle Welt Ihm dienen. Vor der Ankunft des Messias soll dies geschehen in zweifacher Weise. Das auserwählte Volk muß den rechten Gottesbegriff bewahren und verbreiten, während die Heiden unter Gottes Zuchttrute zitternd die Erlösungsbedürftigkeit der Menschheit dartun müssen. Wieder sind die Psalmen laute Herolde dieses göttlichen Weltenplanes. „Lobsinget Jahwe, der thronet auf Sion, verkündet den Völkern Seine Taten!“ (Ps. 9. 12.) Preiset Jahwe, ruft an Seinen Namen, tut kund Seine Taten den Völkern! (Ps. 104. 1.) Und wer wollte auch nicht Jahwes Großtaten begeistert allen Heiden künden? Die unermessliche Erhabenheit und Güte Jahwes bieten die denkbar wirksamsten Motive. Des Sängers Lieder sind voll stauender Bewunderung und Dankbarkeit. „Du schaffest mir Recht vor dem Volke, zum Beherrscher der Völker machtest Du mich, ein unbekannt Volk ward untertan mir, der Fremden Söhne huldigten mir. . . kamen zitternd heraus aus den Burgen. Es lebe Jahwe! Preis meiner Zuflucht! Hochgelobt sei der Gott meines Heils! Der Gott, der mir Rache gewährte und Völker mir hotmäßig machte, der aus Feindeshand mich befreite, der Du mich erlösest vom Manne des Unrechts: Drum will ich Dich preisen Jahwe, Deinen Namen lobbingen unter den Völkern! (Ps. 17. 44 ff.)

Oder ein andermal: „Ich preise Dich unter den Völkern, Herr, lobbinge Dir unter den Nationen, bis an den Himmel ist groß Deine Huld, Deine Treue bis an die Wolken.“ (Ps. 56. 10.) Am geläufigsten ist uns Psalm 116: „Preiset Jahwen all ihr Völker, lobet Ihn all ihr Stämme, denn groß ist uns Seine Huld, Jahwes

* Die Psalmtexte nach der prächtigen Uebersetzung von Dr. Rivard Schlögl, D. Eist. (Die Psalmen, Wien, Orion-Verlag, 1915.)

Treue währt ewig.“ „Preiset Jahwen, denn gut ist Er, denn ewig währt Seine Guld, von Geschlecht zu Geschlecht Seine Treue.“ (Pfl. 99. 5.)

Allerdings denkt sich der Jude, wie gesagt, den Preis Jahwes durch die Heiden gern als ohnmächtiges Knirschen unter Judas Macht. „Vor Jahwe fürchtet sich alle Welt, vor Ihm sollen erzittern die Erdenbewohner.“ (Pfl. 32. 8.) „Jahwe vereitelt die Pläne der Heiden, zunichte macht Er der Völker Gedanken, Jahwes Plan bleibt ewig bestehen.“ (Pfl. 32. 10.) „Jahwe ist König, es jauchze die Erde, es freut sich der Inseln Menge, Feuer schreitet vor Ihm her, und verzehret ringsum Seine Feinde.“ (Pfl. 96. 1. 3.) Echt jüdisch ist der erschütternde Racheschrei des 136. Psalmes mit seinem wehmutzartigen Untertone: „Wie sollten ein Jahwelied singen wir in der Fremde? Jerusalem, denk' ich nicht Dein, so verborre meine Rechte, es klebe meine Zunge am Gaumen, wenn Dein ich vergesse, wenn nicht Jerusalem mir die höchste Freude ist. Jahwe, gedenke Edom Jerusalems Tag! Ihm, der sagte, zerstöret, zerstöret es gründlich! Vermüsterin Babel, selig, wer Dir vergilt, selig, wer Deine Kinder am Felsen zerschmettert!“ Dieselbe Auffassung liegt auch dem 149. Psalme zugrunde. „Auf der Zunge sei Gottes Preis, in der Hand ein schneidiges Schwert, Rache zu üben an den Heiden, Bückigung an den Völkern, ihre Könige mit Ketten zu binden, zu vollziehen an ihnen das verhängte Gericht. Ein Ruhm ist dies für all Seine Frommen.“

Indes, es wäre ein gewaltiger Irrtum, wollte man meinen, die Psalmen fänden nur solch Sturmgeläute. Nicht selten bricht das helle Licht der messianischen Zukunft auch in versöhnender Wärme durch. Psalm 21 ist ein düsterer Sang von Heilandsleid. Doch am Schlusse ein tröstender Lichtblick:

„Der Erde Enden werden sich zurückerinnern und sich zum Herrn bekehren, und vor Ihm werden sich anbetend neigen alle Heidenstämme.“ Wie wunderschön schildert uns Psalm 44 das Schwinden des engherzigen Judenpartikularismus! „Horch, Tochter, sieh' und neige dein Ohr und vergiß deines Volks und des Vaterhauses. Denn der König begehrt nach deiner Schönheit. Er ist der Herr und Ihn bete an. Das Volk von Sor bringt dir Geschenke, die Reichsten des Volkes huldigen dir. In n e r l i c h, Königskind, ist deine Pracht, dein Gewand ist mit Gold durchwirkt. Anstatt deiner Väter werden dir Söhne. Du machst sie zu Fürsten über das Land. Sie predigen dich von Geschlecht zu Geschlecht, drum werden die Völker dich ewig preisen.“ Dann wird Gott in Wahrheit „der Völker Segen sein, gesegnet von allen.“ (Pfl. 71. 17.) Schon sieht der Psalmist in den lichtesten Prophetenstunden die ganze Welt versöhnt durch Sions Gott. „Ich rechne Ägypten und Babel als Jahwebekenner, Beleset und Sor und Kuch geboren in Sion. Von Sion wirds heißen: In ihm ist jeder geboren.“ (Pfl. 86. 4 ff.) In solchen Stunden entströmen seinem Sehermunde die herrlich schönen Missionslieder, wie Psalm 66, 95, 97, 144, 112, die den christlichen Missionsgeist erfassen, wie der helle Diamant die Sonne. Nur eine Probe. (Pfl. 95.)

Singet Jahwen ein neues Lied,
Singet Jahwen, alle Lande,
Singet Jahwen, preist Seinen Namen,
Verkündet Tag für Tag Sein Heil,
Berichtet den Heiden Seinen Ruhm,
Allen Völkern Seine Wunder;
Denn groß ist Jahwe, preisenstwert sehr,
Über alle Völker ist Er hehr.
Denn alle Götter der Völker sind Nichtse,
Jahwe ist Schöpfer des Himmels.

Hohheit und Glanz gehn vor Ihm her,
Voll Macht und Pracht ist Sein Heilig-
tum.

Bringet Jahwen, ihr Völkersippen,
Bringet Jahwen Ehre und Ruhm,
Bringet Jahwen gebührende Ehre,
Nehmet Gaben und kommt in den Vorhof.
Betet Jahwen an im heiligen Vorhof,
Zittert vor Ihm alle Lande.

Saget den Heiden, Jahwe ist König,
Es freue sich der Himmel, es jauchze die
Erde,

Es rausche das Meer und was drin ist,
Es frohlocke das Feld und alles, was drauf
ist,

Zubeln sollen des Waldes Bäume
Vor Jahwen, sobald er kommt.“

Dann denken die Glaubensboten nicht mehr an eigene Ehre, alle nationale Selbstsucht ist abgestreift. „Nicht uns, o Jahwe, nicht uns nur Deinem Namen schaffe Ehre. Wozu sollen sprechen die Heiden, wo ist denn euer Gott?“ (Ps. 113. 1 ff.)

Christus hat das Feuer und das Schwert gebracht, mit deren Hilfe die geistige Gottesidee, des Judentums kostbarer Meinhof, weltenerobernd hinausgetragen werden sollte in die ganze Welt: Die Liebe und die Wahrheit. Er ist die Liebe, die Wahrheit. Werben wir für Ihn, wo wir nur können! Das wäre die beste Mitarbeit am Bauen des künftigen Welt- und Völkerfriedens, der heute so viele Geister in Spannung erhält.

Missionstätigkeit in Mautern (Steiermark).*

Auch in der theologischen Lehranstalt der Redemptoristen in Mautern herrscht reges Interesse für die Missionsfragen der Gegenwart und vor allem für die Arbeit der Theologen-Missionsbewegung. Ein kurzer Rückblick kann den Beweis erbringen. Im Herbst 1916 orientierten einige Vorträge über die moderne Missionsbewegung, über die Geschichte und die Ziele der Theologen = Missionsbewegung in Deutschland und Österreich, über die innigen Beziehungen der neuen Missionswissenschaft zu den verschiedenen theologischen Fächern und die Förderung des Missionsinteresses unter den Mönchen. Zu Ehren des hl. Franz Xaver wurde dann die erste Missionsakademie gehalten. Der erste Vortrag „Eucharistie und Mission“ zeigte einerseits den innigen Zusammenhang zwischen der eucharistischen und der Missionsbewegung unserer Tage und andererseits die Be-

ziehungen der Eucharistie zu den Missionen und zur Förderung der Missionen. Der zweite Vortrag machte mit der hierarchischen und juristischen Gliederung der Weltmission vertraut. Im neuen Jahr sollte Epiphania nicht vorübergehen ohne eine Missionsakademie. Die Vorträge des Festtagssoffiziums, die großartigen Prophezeiungen des Isaia, des Propheten der Weltmission, die klassische Gegenüberstellung der Militär- und Hirten-Weltherrschaft Roms durch Papst Leo d. Gr. und die Gedanken des großen Missionspapstes Gregor bieten, wie der erste Redner ausführte, eine Fülle von Missionsgedanken. Von hohem aktuellem Interesse war das Referat über die Aufgaben Österreichs in der Orientmission. Einen besonderen Glanzpunkt in der Missionsbewegung bildete die Feier am Feste des hl. Klemens M. Hofbauer, am 15. März 1917. Sie sollte uns

*) Wir hoffen, in der rührigen theologischen Lehranstalt in Mautern recht bald einen „Theologen-Missions-Verein begrüßen zu können.
Der Vorort.

die welthistorische Bedeutung des Missionswirkens des hl. Bonifatius in Wort und Bild zeigen. Der Apostel Deutschlands wurzelt in seinem Arbeiten ganz in den Traditionen seiner Heimat und knüpft in seiner Missionsmethode an die heimatische Missionsgeschichte an; seine Briefe sind ein herrliches Denkmal der innigen Beziehung von Heimat und Mission, wie sie bei Bonifatius ideale Verwirklichung fand. Anschließend an diesen fesselnden Vortrag wurde die Missionsarbeit des hl. Bonifatius nach den charakteristischen Grundzügen schön geschildert: Anschluß an Rom, Organisation und Reform. Lebende Bilder, deren Inhalt Sonette angaben, illustrierten das Lebenswerk des großen Erzbischofs. Ein Festhymnus schloß die Feier.

Erst im neuen Jahre 1918 erfolgte nach längerer Unterbrechung wieder die Abhaltung einer Missionsakademie. „Isaias als Prophet der Weltmission“ lautete das erste Thema. Ebenso lehrreich und interessant war der nächste Vortrag. Er begründete die Missionspflicht speziell für Theologen und Priester und zeichnete dann die idealen und segensreichen Wechselwirkungen zwischen Mission und Heimat. Daran schloß sich eine anregende Besprechung. Eingehend wurde die Frage erörtert, wie man bei Volksmissionen und Exerzitien die Missionsbewegung fördern könnte. Ein herrlicher Gedanke fand begeisterte Aufnahme. Jede Zeit hat ihre besonderen gottgeschenkten Heiligungsmittel. Uns scheint jetzt in Österreich

der liebe Gott besonders auf den Missionsgedanken hinzuweisen, da viele andere Mittel zur Förderung des christlichen Lebens versagen. Zu Pfingsten versammelten wir uns wieder. Das Interesse galt dem Balkan. Es kam die Hoffnung zum Ausdruck, daß die Lösung der politischen Balkanfrage auch die Lösung der schwierigen religiösen Balkanfrage anbahnen werde, nachdem der Druck des schismatischen Rußland beseitigt ist. Die Missionsfeier sollte zugleich ein Zeichen der Freude sein über die Ernennung des Kardinals von Koffum zum Präfekten der Propaganda, da wir in ihm ein Mitglied unserer Kongregation verehren.

Außer den Akademien dient vor allem die Missions-Vertikale der Förderung des Missionsinteresses. „Stern der Neger“ und die „Akademischen Missionsblätter“ orientieren uns vor allem über die Theologen-Missionsbewegung. „Zeitschrift für Missionswissenschaft“ und „Katholische Missionen“, die schon seit Jahrzehnten immer beim Abendtisch gelesen werden, bilden eine reiche Fundgrube für Vorträge. Außerdem werden gelesen „Stephler Missionsbote“, „Weltmission“, „Echo aus Afrika“ und „Negerkind“. Die Bibliothek erhielt in den letzten Jahren einen schönen Zuwachs an Büchern über die Missionsfrage, besonders durch eine gütige größere Spende. Möge das Missionsinteresse sich in der Zukunft noch mehr festigen und reiche Früchte tragen!

P. Eduard Hosp, C. Ss. R.

Vorschläge und praktische Mitteilungen.*

Zu den Berichten unserer außerordentlichen Mitglieder.

Wohl alle Vereine, die das Statut der a. o. Mitglieder überhaupt durchgeführt haben, stimmen darin überein, daß die Ein-

sendung eines Berichtes wenigstens durch einige Zeit notwendig ist; einerseits, um die Verbindung zwischen Verein und a. o.

*) Der Vorort möchte diese Rubrik wieder führen und erucht alle B.B.-Mitglieder und besonders auch die außerordentlichen Mitglieder, hierfür Material einzusenden.

Mitglieder aufrecht zu erhalten, andererseits, um den W. die Möglichkeit zu geben, die praktische M.betätigung in die Seelsorge kennen zu lernen und sich darauf vorzubereiten. Es wäre nun vielleicht eine Erleichterung für die auswärtigen Mitglieder und ein Vorteil für die W., wenn man anstatt der Mahnung zur Einsendung des Berichtes, den einzelnen a. o. Mitgliedern gleich einen Fragebogen zusenden würde, der von dieser nur auszufüllen wäre. Die Vereine würden dann ersehen, was für sie am wichtigsten und interessantesten ist, und die externen Mitglieder brauchten sich nicht lange mit der Abfassung der Mitteilungen zu bemühen. Es dürfte sich zu diesem Zweck

vielleicht empfehlen, gemeinsam (der billigeren Herstellungskosten wegen) solche Fragebögen drucken zu lassen. Wir ersuchen daher alle W. und alle a. o. Mitglieder, sich innerhalb drei Wochen zu diesem Vorschlag zu äußern und auch jene Punkte anzuführen, die sie in diesen Fragebögen aufgenommen wissen wollen. Wir werden dann aus diesen Mitteilungen einen Entwurf eines Fragebogens ausarbeiten und den einzelnen W. zur Begutachtung übersenden. Wir ersuchen aber die Angelegenheit sogleich zu erledigen, damit die Fragebogen in diesem Vereinsjahr schon Verwendung finden können.

Der Vorort.



Empfehlenswerte Bücher und Zeitschriften.

P. Bonaventura O. Pr. 1862-1914. Ein Lebensbild gezeichnet von Dr. theol. Adolf Donders, Domprediger in Münster. Mit einem Bildnis. 8^o (VIII u. 326 S.) Freiburg 1918, Herder'sche Verlags-Handlung, Mt. 6-; kart. Mt. 6-80.

Der am 12. Mai 1914 zu Berlin gestorbene Dominikaner P. Bonaventura war den weitesten Kreisen der Katholiken Deutschlands als Kanzelredner bekannt. Fast in allen größeren Städten hat er gepredigt und viele Tausende mit seinem machtvollen Wort für die Wahrheiten des heiligen Glaubens entflammt. Längst verlangten seine zahlreichen einstigen Zuhörer nach einem Lebensbild des hervorragenden Ordensmannes. Dieser Wunsch ist nun erfüllt. Es werden in dem vorliegenden Buche alle Seiten dieser eigenartigen Persönlichkeit beleuchtet, nicht nur seine Wirksamkeit als Prediger und Redner. Er wird eingehend geschildert in seinem „Wachsen und Werden“; „der Priester, der Mönch, der Prediger, der Jünger der Karitas, der Missionär jenseits des Ozeans, der Großstadtpostel, der Studenten-seelsorger“ das sind die verschiedenen Gesichtspunkte, unter denen in psychologisch-fortschreitender Entwicklung das Bild P. Bonaventuras vor dem aufmerksamen Leser ersteht: der Tote tritt wie lebendig wieder vor seine einstigen Hörer hin. Die Darstellungsweise des Verfassers läßt P. Bonaventura selbst möglichst viel zu Worte kommen. Das Buch ist zugleich ein Beitrag zur heutigen Großstadt-seelsorge und zu den neuen Aufgaben zeitgemäßer Predigtweise. Es wird in seiner plastischen, lebensvollen Schilderung und mit den eingeflochtenen Auszügen aus den Predigten und Reden des edlen Toten das Andenken an ihn lebendig erhalten.

Kinder- und Jugend-Missionsbewegung. Von P. Odorich Heinz, O. Cap. Erweiterter Neudruck eines Vortrages im Wiener Katecheten-Verein. (4.—8. Tausend.) 32 Seiten, 12^o. — Preis 30 Heller. Verlag der St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg.

Der rasch notwendig gewordene Nachdruck dieses Vortrages bekundet das große, der Kinder- und Jugendmissionsbewegung entgegengebrachte Interesse und zeugt für ihr erfreuliches Vormarschreiten. In erweiterter Form bietet nun das von der Fachpresse sehr günstig beurteilte und warm empfohlene Werkchen eine gedrängte Darstellung und Begründung der für die Gesamtmissionsarbeit so bedeutamen Kinder- und Jugendmissionsbewegung, es erörtert ihre Ziele und gibt insbesondere die zahlreichen Möglichkeiten zu ihrer Förderung an. Unterricht und Erziehung werden daraus viel Anregung schöpfen.

Kinder-Missionskalender 1919, XI. Jahrgang. Herausgegeben von der St. Petrus Claver-Sodalität. 32 Seiten Klein-Oktav. Preis portofrei 50 h. — Bezugsadresse: St. Petrus Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19, sowie alle deren Abgabestellen und alle katholischen Buchhandlungen.

Wir empfehlen den „Kinder-Missionskalender“ insbesondere allen Katecheten, Eltern, Lehrern und Erziehern als ein Mittel nicht nur zur Förderung des Missionsinteresses bei ihren Schülern, sondern auch zur Festigung und Vertiefung ihres Glaubenslebens.

Bilanzschule christlicher Liebestätigkeit. Wegweiser durch das karitative Vereinswesen von

Dr. Franz Keller, Pfarrer in Heimbach, Privatdozent an der Universität zu Freiburg i. Br. Mit sieben Bildern von W. von Schwind. 12^o (IV und 48 Seiten.) Freiburg 1918, Herder'sche Verlags-Handlung, 80 Pf.

Das Leben des heiligen Johann Bapt. de la Salle von Kaiserlicher Rat Fr. Gerh. Nahl. Preis K 1-20. Verlagsanstalt R. Stanzell, Wien-Stammersdorf.

Schönshreißschule. Eine methodische, leichtfaßliche und sichere Unterweisung zum Selbstunterricht in der so nötigen Kunst des Schönshreibens von P. Ch. Martens. Verlag von L. Schwarz & Komp., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 80. 1918. Preis Mt. 1-40.

Die Kundschrift. Dargestellt für den Selbstunterricht von P. Ch. Martens. Eine sichere, leichtfaßliche Unterweisung zum Erlernen der Kundschrift in 16 Übungen. Verlag von L. Schwarz & Komp., Berlin S. 14, Dresdenerstraße 80. 1918. Preis Mt. 1-40.

Familienweihe an das heiligste Herz Jesu nebst liturgischer Abendandacht. Herausgegeben von Sebastian von Der, Benediktiner der Erzabtei Beuron. 12^o (VIII und 96 Seiten.) Freiburg 1918, Herder'sche Verlags-Handlung. Steif broschiert Mt. 1-20.

Das Büchlein soll — dem wiederholt ausgesprochenen Wunsche unseres heiligen Vaters Papst Benedikt XV. nachkommend — dazu anregen, Haus und Familie dem Herrn und seinem heiligsten Herzen zu weihen und dieser Weihe entsprechend zu leben. Möge es der Ehre des heiligsten Herzens und dem Glück und Frieden des christlichen Hauses dienen!

Mater dolorosa. Eine Dichtung zur Ehre der schmerzhaften Gottesmutter von Fr. Kathold (P. Beda Bergeriner O. S. B.) 12^o (IV und 80 Seiten.) Innsbruck 1918. Verlag der „Monatrosen“, Maria Theresienstraße 42. Preis K 1--(80 Pf.).

Tiefer und Treuer. Schriften zur religiösen Verinnerlichung und Erneuerung von Franz Weiß, Stadtpfarrer, Zug. Band X: 88 Seiten, Band XI: 112 Seiten, Band XII: 112 Seiten. Mit Buchschmuck von Kunstmaler Wilhelm Sommer. In zweifarbigen Druck auf feinem, holzfreiem Papier; hochformatig 100 : 106. Broschiert in weichem, farbigem Umschlag jeder Band Fr. 1-20, Mt. 1-35. In elegantem Original-Einband jeder Band Fr. 1-95, Mt. 2-10. Verlagsanstalt Venziger & Komp., A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln, Straßburg.

Im treuesten Anschluß an die Wahrheit verstehen „Tiefer und Treuer“ den Leser zum Nachdenken anzuregen, sein Herz für den katholischen Glauben als Religion der Innerlichkeit zu erwärmen, für Jesus im Sakramente, in der Familie, in unserer Seele, im Apostolate zu begeistern und zur treuen Anhänglichkeit an die Kirche und zu kirchlichem Sinn zu bestimmen . . .

Aug. Köstler, C. Ss. R.
in „Theolog.-prakt. Quartalschrift“, Linz.

Für Knaben, welche Ordens- und Missionspriester werden wollen.

In unserem

Faberianum in Mailand bei Brigen

werden brave und talentierte Knaben aufgenommen und zu
Missionspriestern herangebildet.

Bedingungen der Aufnahme:

1. Selbständige Neigung und sonstige Zeichen des Berufes zum Ordens- und Missionspriesterstand.
2. Gelehriger, lebhafter, offener Charakter; energischer, standhafter, opferfreudiger Wille; sittliche Unverdorbenheit.
3. Gesundes Urtheil und gutes Talent, das befähigt, leicht und ohne Anstand die ganzen Gymnasialstudien durchzumachen.
4. Gute Gesundheit und kräftiger Bau, frei von körperlichen Fehlern.
5. Alter von ungefähr zwölf Jahren. Für die erste Klasse wird ein Alter nicht unter zehn und nicht über zwölf Jahre erfordert.
6. Pensionsbeitrag nach Uebereinkommen mit den Eltern oder deren Stellvertretern.

Weitere Aufschlüsse werden bereitwilligst vom Obern des Missionshauses erteilt.

Man wende sich vertrauensvoll an die Adresse:

P. Rektor des Missionshauses in Mailand bei Brigen, Tirol

Den Abonnenten der Studentenkreise
wird außerordentliche Preisermäßigung
gewährt.